Wiener Stadt-Bibliothek.
T 8922/1-2 A

809.
4521
232

Belehrende

Unterhaltungen

in den Feyerstunden

für Kinder.

Herausgegeben

von einem Freund der Jugend.

Erstes Bändchen.

Wien.

Mausberger's Druck und Verlag.

WIENER STADTBIBLIOTHEK

An

Friedrich Wilhelm Ludwig Alexander

und

Elisabeth Kunigunde Adelheid.

Ein unschuldsvolles Spiel erfreut
Die holden Mädchen, muntern Knaben;
Doch auch des Geistes Regsamkeit,
Das zarte Herz, will Nahrung haben.
Die Puppe dann nicht mehr vergnügt,
Die Adelheid auf ihrem Arm getragen,
Und singend in den Schlaf gewiegt;
Der Ball im Winkel ruhig liegt,
Den Alexander in die Luft geschlagen;
Des Spielens hat man nun genug,
Gern greifet man zu einem Buch.

Ein solches Buch, Ihr lieben Kleinen
Wo für den Geist und für das Herz
Sich milder Ernst und weiser Scherz
Zu einem Kranz für Euch vereinen,
Sey Euch von treuer Hand geweiht,
Die gern die Saat zu edlen Früchten

In jugendliche Herzen streut,
Um, durch Erfüllung heil'ger Pflichten,
Des künft'gen Lebens Dunkelheit
Mit der Verklärung Glanz zu lichten.

Empfänglich ist die weiche Brust
Der Kindheit für der Tugend Lehren,
Auf ihrem Pfad blüht reine Lust,
Kein Mißgeschick kann sie zerstören.
Prägt tief sie in das Herz Euch ein;
Ein Herz, das fromm und gut und rein,
Wird wahre Freuden nie entbehren.

Jänner. — Wintermonath.

Zum neuen Jahr.

Gott, dessen Treu auf allen Wegen
Mir immer nah und schützend war,
Begleite mich mit deinem Segen
Auch in dem neuen Lebensjahr!
Gott! der du Allen gütig bist,
Gib mir auch, was mir nützlich ist!

Sinke sanft, mein Lebensjahr,
An der Zeiten Urne nieder;
Was der Liebe heilig war,
Kehre stets erfreulich wieder,
Und an des Bewußtseyns Glück
Stärke sich des Muthes Blick.

Geistesgegenwart.

In einer entlegenen Gegend von Yorkshir in England liefen im Winter 1790 mehrere Knaben auf einem See Schlittschuh. Eine beträchtliche Strecke vom Ufer brach unter Einem von ihnen, der sich zu weit gewagt hatte, das Eis, er stürzte in's Wasser.

Kein Bauer war in der Nähe, kein Einwohner konnte dem Verunglückten zu Hilfe kom-

men, kein Seil ihm zugeworfen werden, und seine Cameraden fürchteten sich, der gefährlichen Stelle sich zu nahen. Nur Einer derselben verlor die Fassung nicht. Ihm fiel es ein, daß ein Bret, senkrecht auf dünnes Eis gestellt, durchbricht, aber von solchem getragen wird, wenn man es wagerecht darauf legt. Er wandte diese Bemerkung auf die gegenwärtige Gefahr an: er machte seinen Cameraden den Vorschlag, sich der Länge nach, hinter einander auf das Eis zu legen, und jeder solle den zunächst vor ihm Liegenden so lange vorwärts schieben, bis der vorderste zu der eingebrochenen Oeffnung käme, in welcher der Durchgefallene noch immer auf und nieder tauchte.

Er beharrte auf seinem Vorschlag, bis er Gehör fand, und dadurch wurde zu Aller Freude der Unglückliche noch in dem nähmlichen Moment gerettet, wo er, an Kräften gänzlich erschöpft, eben im Begriff wär, unter zu sinken. Der Gerettete war der bekannte englische Schriftsteller Ruben Percy.

Räthsel. (1.)

Zwey Gläubiger gibt es auf Erden,
Die mahnen stets mit Ungeduld;
Zahlt mehrmals täglich man die Schuld,
Sie werden nie befriedigt werden,
Und bis der Tod das Auge schließt,
Ihr Schuldner auch ein Jeder ist.

Bey deiner Geburt freute man sich, und du weintest. Lebe so, daß du dich im Augenblick deines Todes freuest, und alle Andre weinen mögen.

Das Vater unser.

Vater, der mit Licht und Gnade segnet,
Wenn wir bethend Dir uns anvertrau'n;
Vater, der mit Trost und Huld beglücket,
Wenn der Tugend wir Altäre bau'n.

Dank Dir, daß auch hier Dein Nahme wohnet,
Daß auch hier Dein Reich in Segen steht,
Auch von hieraus Deines Willens Stimme
An die Herzen und Gewissen geht.

Auch von nun an sey Dein großer Nahme
Heilig uns, wie zu der Väter Zeit.
Dein Reich komm! Es sey, wie unter Engeln,
Deinem Willen unser Herz geweiht.

Dank Dir, daß Du Nahrung und Erquickung
Väterlich bis hierher uns gewährst.
Gib was gut ist ferner unserm Leben,
Brot und Schutz, bis Du uns dort verklärst.

Wenn die Schuld uns drückt, dann sey uns Vater,
Der vergibt; und lehr' auch uns verzeih'n!
Wenn Versuchung kommt, dann schütz' uns gnädig,
Und erhalt' uns das Gewissen rein!

Wenn uns Sorgen droh'n und Schmerz und Uebel,
Dann erlöf' uns, Gott, mit Gnad' und Macht,
Bis wir bethend danken, dankend jauchzen:
Du haft Alles, Alles wohl gemacht.

Ehre Dir in Deinem Heiligthume
Hier und dort am Thron der Ewigkeit!
Ehre Dir durch aller Welten Räume!
Dein ist Reich und Macht und Herrlichkeit.

Kindliche Liebe.

Maria Thereſia folgte ihrem Gemahl zur Kaiſerkrönung nach Frankfurt am Main. Ihre Großmutter ließ ſich durch ihr hohes Alter nicht abhalten, auch dahin die weite Reiſe zu machen.

In Frankfurt angekommen, hatte man dafür geſorgt, daß die Zimmer der Großmutter dicht neben denen der Enkelinn waren, damit die Kaiſerinn ohne Umweg zu der Erſtern gelangen konnte.

Gleich am erſten Morgen nach der Ankunft fand ſich die Kaiſerinn früh im Vorzimmer ihrer Großmutter ein. Die Kammerfrau ſchlief noch.

»Bleibe ſie ruhig liegen,« ſagte Maria Thereſia zu dieſer, als ſolche erſchrocken mun-

ter wurde, »ich will mich hier vor ihr Bette setzen, bis meine Großmutter erwacht ist.«

Die Kammerfrau mußte sich dieser Anordnung unterwerfen. Die Kaiserinn sprach mit ihr eine geraume Zeit hier sehr herablassend. Endlich wurde im Nebenzimmer die Schelle gezogen.

Maria Theresia verließ sogleich ihren Sitz, eilte in das Schlafzimmer ihrer Großmutter, wünschte ihr, unter einer kindlichen Umarmung, einen guten Morgen, und erklärte, daß sie die Kammerfrauendienste bey ihr verrichten würde.

Alle Gegenvorstellungen wurden bittend widerlegt und die Kaiserinn fühlte sich sehr glücklich, ihrer Großmutter dadurch einen Beweis ihrer kindlichen Liebe geben zu können.

Daher sagt ein alter Schriftsteller, Opian: »Ein Kind gibt seinen Aeltern die Sorgen wieder zurück, die es in seiner Jugend erhalten hat, indem es wieder für sie sorgt, sie beschützt, sie führt, wenn ihnen das Alter das Gesicht und die Kräfte geschwächt hat. Ohne Zweifel sind solche Aeltern dann glücklich und zufrieden, in ihrem tugendhaften Kinde die Freude, den Schutz und die Stütze ihres Alters zu finden.«

Die Spinne.

Das Haus, das eine Spinne baute,
Riß Fritz mit seinem Stecken ein.
Die Spinn' mitleidig auf ihn schaute,

Und schien nicht aufgebracht zu seyn.
»Du hast mein Haus mir eingerissen,«
Sprach sie zu ihm: »Kind, das ist leicht,
Du wirst sogar — wie mir es deucht,
Dir viel mit diesem Angriff wissen.
Doch eine Frag' jetzt im Vertrau'n:
Kannst du ein andres mir erbau'n?«

Räthsel. (2.)

Wer ist seit vielen, vielen Jahren,
Zu jeder Jahreszeit gefahren;
Hat Wind und Wetter nicht gescheut?
Woll't er die Zahl der Meilen messen,
Gäb' es wohl tausende, indessen
Kam er doch in der Welt nicht weit.

Die dankbare Schülerinn.

Die Witwe eines Geistlichen zu Plymp-ton in England, welcher zugleich Director des dortigen Gymnasiums gewesen war, errichtete wegen Mangel des Vermögens eine Pensions-Anstalt für junge Frauenzimmer aus den höhern Ständen.

Ihre beschränkte Lage erlaubte es nicht, mit ihren Zöglingen die gewöhnlichen Winterbälle zu besuchen, der Anzug, den sie dazu haben mußte, um mit Anstand zu erscheinen, war für sie zu kostspielig.

Eine ihrer Pflegbefohlenen, ein junges Mäd-

chen von dreyzehn Jahren, erfuhr den wahren Grund dieser Zurückgezogenheit ihrer Erzieherinn. Sie selbst konnte diesem Mangel nicht abhelfen, einige Aeußerungen gegen ihre in der nähmlichen Stadt wohnenden Aeltern fanden kein günstiges Gehör. Sie sann also auf ein anderes Mittel, dieß Hinderniß zu beseitigen.

Sie erfuhr, daß der berühmte Josua Reynolds früher das Gymnasium zu Plympton besucht hatte, und hörte öfter seine Menschenfreundlichkeit rühmen. Sie schrieb heimlich einen kindlich treuherzigen Brief an diesen, schilderte ihm darin die bedrängte Lage ihrer Erzieherinn, und bath ihn, solcher doch ein neues seidenes Kleid zu schenken

Bald darauf erhielt die Witwe mit einem sehr verbindlichen Schreiben ohne Nahmensunterschrift mehrere seidene Stoffe vom neuesten Geschmack, hinreichend zu einer vollständigen Garderobe.

Die Witwe war darüber um so mehr überrascht, als sie auch nicht auf die entfernteste Weise die Veranlassung zu diesem Geschenk und dessen Geber ahnen konnte.

Erst nach mehreren Jahren wurde die Sache bekannt, als schon das junge Mädchen verheirathet war. Zufällig traf sie in einer Gesellschaft mit Reynolds zusammen. Sie konnte es nicht über ihr Herz bringen, sich ihm zu nähern, mit der Erklärung, daß sie ihm vielen Dank schuldig und seine große Schuldnerinn sey.

Er äußerte darüber sein Befremden, da

er sie zuvor nie gesehen, und meinte, es müsse hierbey ein Mißverständniß obwalten.

»Keinesweges!« erwiederte sie, und erzählte ihm nun ihr naives Wagestück.

Laß mich so durch's Leben wallen,
Daß ein jeder Jugendtag
Dir, o Schöpfer! wohlgefallen,
Und mich einst beglücken mag!
O dann kömmt kein Reuekummer
Meinen Geist, nur dir geweiht,
Selbst im letzten Todesschlummer,
Harrt er froh der Ewigkeit.

Aufopferung.

Ein Officier — dessen Nahmen wohl der Welt hätte aufbewahrt werden sollen, wenn er auch keine blutigen Siege erfochten — hatte das Unglück, ein Bein zu brechen. Kaum war der Bruch von einem geschickten Wundarzt so weit eingerichtet, daß er wieder Hoffnung zur Genesung hatte, wenn er sich ganz ruhig verhielte, so kam der kleine Sohn seines Wirthes, ein wilder Knabe, zu ihm in's Zimmer.

Der Kranke lag auf einem Ruhebette, dem Camin gegenüber. Der Knabe sprang im Zimmer muthwillig umher, kam dem Camin, in welchem ein helles Feuer knisterte, zu nahe,

glitt aus Unvorsichtigkeit aus, und stürzte in die Flamme.

Er wäre rettungslos verloren gewesen.

»Aufstehen soll ich zwar nicht,« sagte der Officier zu sich selbst, »es kann meine Heilung Monathe lang verzögern, vielleicht gar unmöglich machen. — Aber es gilt ein Menschenleben!«

Mit Mühe raffte er sich auf, zog das Kind aus den Flammen; es wurde zwar beschädigt, doch vom Tode gerettet. Der Edelmüthige brach das Bein auf's Neue, und erduldete doppelt die Schmerzen, die er beym ersten Bruch empfunden hatte; aber der Gedanke, eine Pflicht der Menschenliebe mit Aufopferung erfüllt zu haben, war ein lindernder Balsam in seine Wunde. Er wurde zwar geheilt, doch blieb er zeitlebens lahm, wer es aber wußte, weßhalb er hinkte, schätzte ihn deßhalb noch höher.

Morgenlied.

In des Morgens Purpurglanze
Steigt der junge Tag herauf,
Und umstrahlt von goldnem Glanze
Wacht um ihn die Schöpfung auf.
Du, o Gott, hast, als der Nächte
Dunkles Grau'n die Welt bedeckt,
Mich geschützt durch deine Rechte,
Hast zum Leben mich erweckt.

Gott, mein erster Blick erhebet
Sich zum Quell des Lichts — zu dir.

Wozu ward ich neu belebet?
Wozu gabst du Kräfte mir;
Festen Muthes soll ich wandeln
Auf den steilen Pfad hinan,
Weis' und recht und menschlich handeln,
Gutes wirken, wo ich kann.

Diese Wahrheit strahl' im Lichte
Deines Himmels stets mir vor!
Und ermatt' ich, o dann richte
Sie mit Muth und Kraft empor,
Leuchte mir auf dunklen Wegen,
Warne mich auf Blumenpfad:
»Mich sieht Gott! sein milder Segen
Folget jeder guten That!«

Abendgedanken.

Sey mir gesegnet, stille Ruh!
Des ernsten Schlummers Bild bist du. —
Ihm folgt nach einer längern Nacht
Des ew'gen Morgens Glanz und Pracht!

Hatamtei.

Hatamtei war zu seiner Zeit der mächtigste, reichste und edelmüthigste Araber.

Einst fragte ihn ein Schmeichler: ob er je einen Menschen gefunden habe, der ein edleres Herz gehabt hätte, als er?

»O ja!« erwiederte er, »einst, nach einem

Opfer von fünfzig Kamehlen, begab ich mich mit mehreren vornehmen Arabern auf's Land. Unterwegs sah ich einen Mann, der ein Bündel dürrer Dornen gesammelt hatte, um sie zu verbrennen. Warum gehet Ihr nicht zu Hatamtei, fragte ich ihn, bey dem sich eine Menge Volks versammelt hat, um an der Mahlzeit Theil zu nehmen, die er heute für Jedermann zubereiten lassen. — Wer sein Brot mit eigener Hand verdienen kann, erwiederte er, muß sich nicht in die Verlegenheit setzen, es dem Hatamtei zu verdanken zu haben. — Dieser Mann,« setzte Hatamtei hinzu, »dachte edler, als ich.«

Räthsel. (3.)

Von Fleisch geboren bin ich zwar,
Doch wird man's nicht an mir gewahr.
In Asche steckt man mich, und soll ich nutzen,
Muß man zuvor das Haupt mir stutzen.
Wenn dann, mit Flüssigkeit getränkt,
Die Hand des Sterblichen mich lenkt,
Kann ich, was gut und bös' verkünden,
Und durch ein federleichtes Blatt
Die Herzen wiederum verbinden,
Die das Geschick getrennet hat.

Der Engel reicht ihm die sichere Hand,
Er umhüllt ihn schützend mit seinem Gewand.

Die Jugend schwindet; mit kühnem Muth
Taucht sich der Jüngling in Lebensgluth;
Die Geister der Erde bestimmen sein Herz,
Er berauscht sich im Wahn, und erwacht im Schmerz!

Der Engel entflieht; doch weht er mit Huld
Der Liebe Traum um des Sterblichen Schuld,
Und baut in der Nacht ihm ein strahlendes Haus,
Und schmückt es mit Sternen der Hoffnung aus.

Die Kraft versieget; am zitternden Stab
Wandelt der Greis das Leben hinab:
Da nahet sich wieder mit süßer Ruh
Der Engel, und drückt die Augen ihm zu.

Februar. — Hornung.

Das chinesische Schleifermädchen.

Ein junger Chineser, dessen Vater ein hohes Amt bekleidete, überließ sich, in der Meinung, das Ansehen seines Vaters würde schon seinen Mangel an Kenntnissen ersetzen, den Zerstreuungen und dem Müßiggange. Er war zwar von der Natur mit Verstand reichlich ausgestattet, aber, wenn er auch den Vorsatz faßte, sich Kenntnisse zu erwerben, so währte dieß

nicht lange. Er wollte sich nicht anstrengen, wurde ungeduldig und verfiel wieder in seine alte Lebensweise. Kein Wunder, wenn er gegen Andre seines Alters zurück blieb. Er hörte nun so oft, daß er einen großen Theil seiner Zeit unnütz verschwendet habe, und daß er viele Jahre brauche, um das Versäumte nachzuholen. Er überzeugte sich auch selbst davon, und unmuthig ging er vor das Thor von Pecking; unterwegs faßte er den Gedanken, auf alles Studieren und auf eine ehrenvolle Laufbahn für die Folge Verzicht zu leisten. Zufällig fiel ihm ein Mädchen in die Augen, das eine ziemlich starke Stange Stahl auf einem Schleifstein rieb.

»Was machst Du da?« fragte er, »Du bist wohl nicht recht bey Sinnen! Wozu nutzt das?«

»O, ich weiß wohl, was ich thue,« erwiederte das Mädchen. »Seht! aus dieser Stange mach' ich endlich eine spitze Nadel. Es gehört nichts dazu, als Zeit und Ausdauer. Die erstere hab ich genug, und die letztere kommt, ehe man's gewahr wird.«

Diese Rede des Schleifermädchens war ein Lichtstrahl in des Jünglings Seele. Er kehrte zu den Studien zurück. Mit anhaltendem Fleiß und dem Vorsatz, sich durch keine Schwierigkeiten zurückschrecken zu lassen, machte er solche Fortschritte, daß er das Versäumte nachholte, und ein gelehrter und hochgeachteter Mann wurde.

Laß fromm mich und von Tadel rein
Vor Gott und vor den Menschen seyn,

Daß man, wenn mein Gebein einst ruht,
Noch herzlich sage: es war gut!

Die Motte und die Fliege.

Es flatterte voll Uebermuth
Um eines Lichtes helle Gluth
Einst eine Mott'; es sah mit Beben
Umher sie eine Fliege schweben,
Und mitleidsvoll sie zu ihr spricht:
»Zurück! verbrenne dich doch nicht!« —
Die Motte dreht in muntern Reigen
Sich um den Glanz und höret nicht.
Todt fällt sie hin, erfaßt vom Licht',
Die Fliege seufzt: »Sagt' ich es nicht?«

* * *

Die fallen tief, die zu vermessen steigen.

Die ehrliche Frau.

In der kleinen Kreisstadt Oranienbaum, in Rußland, lebte eine Frau von 90 Jahren, aus Hollstein gebürtig. Ein kleines Häuschen war ihr ganzer Besitz, und der Besuch einiger Schiffer, die auf dem festen Lande günstigen Wind abwarteten, ihr ganzer Erwerb.

Einmahl, da mehrere holländische Schiffer bey ihr zu Abend gegessen hatten, findet sie beym Aufräumen einen versiegelten Beutel unter dem Tisch. Ihre Bestürzung über diesen un-

erwarteten Fund ist natürlich sehr groß; es mußte jemand aus der so eben abgereisten Gesellschaft den Beutel vergessen haben, die Schiffer waren in See, der Wind günstig, und an keine Rückkehr zu denken. Die gute Frau legt den Beutel in ihren Schrank, wo er so lange ruhen sollte, bis sich sein Besitzer melden würde. Doch dieser meldete sich nicht. Sieben Jahre hindurch bewahrt sie auf's Sorgfältigste ihr Unterpfand, oft von Gelegenheiten versucht, noch öfter von Mangel gedrängt, das Geschenk des Zufalls zu benutzen. Doch ihre Ehrlichkeit siegt über jeden Reiz der Gelegenheit und über jedes Geboth des Mangels. Nach sieben Jahren bewirthet sie abermahls einige Schiffer. Drey unter ihnen waren Engländer, der vierte ein Holländer. Unter andern Gesprächen fragen jene diesen, ob er schon jemahls in Oranienbaum gewesen sey? — »Was sollt' ich nicht?« ist die Antwort. »Ich kenne das verdammte Nest nur zu gut, es hat mich 700 Rubel gekostet.« — »Wie das?« — »Ja, ich hab' in der Trunkenheit einmahl in einer hiesigen Schenke einen Beutel mit Silbermünze liegen lassen.« — »War der Beutel versiegelt?« fragte die Wirthinn, die in einer Ecke der Stube saß, und durch diese Erzählung aufmerksam gemacht wurde. — »Ja wohl! da, ich trage das Petschaft noch bey mir, womit er zugesiegelt war.« — Die Frau erkannte das nähmliche Siegel. — »Nun,« sagte sie, »so kann sich's wohl noch einmahl wiederfinden, was er verloren hat.« — »Ja, wiederfinden, Mutter! Da

müßt ich nicht so alt geworden seyn, wenn ich das hoffen könnte. Nein, so ehrlich ist die Welt nicht mehr! Bedenkt Mahl, sieben Jahr ist's her! — Wollt' ich doch, daß der Beutel bey allen — wäre, hat mich ganz verdrießlich gemacht. Noch ein Glas Punsch, Mutter.«

Während die vier Reisenden beschäftigt waren, das Andenken an diesen unglücklichen Vorfall in Punsch zu ertränken, hatte sich das Mütterchen hinausgeschlichen, und kam jetzt mit ihrem Beutel mühsam herbey gewatschelt. —»Sieht er, daß die Ehrlichkeit nicht so rar ist, als er glaubt,« sagte sie, und stellte den Beutel auf den Tisch.

Der Edelstein, der in den Dünger fällt, ist deßhalb nicht weniger kostbar, und der Staub, den der Wind bis an den Himmel treibt, ist darum nicht minder werthlos.

Räthsel. (5.)

Durch Müh' und Fleiß ein Arbeitsmann
Fünf Brot' an jedem Tag gewann;
Davon behielt er eins allein,
Und theilte so die andern ein:
Das zweyte brach er als Geschenk
Von seinem sauern Schweiß sich ab;
Das dritte, redlich eingedenk
Verjährter Schuld, zurück er gab:
Die letzten beyden er verlieh.
Nun rathet, wie vertheilt' er sie?

Morgen- und Abendlied eines Kindes.

Lehr' mich meine Tage zählen,
Schöpfer, der du all' sie zählst
Und mir ihre Zahl verhehlst;
Lehr' mich jede Stunde wählen,
Und so fließe meine Zeit
Wohlgenutzt zur Ewigkeit.

Lehr' mich jene Zeit ersetzen,
Die mir ungenutzt verschwand,
Als Geschenk aus deiner Hand.
Laß mich jede Stunde schätzen,
Und so fließe meine Zeit
Wohlgenutzt zur Ewigkeit.

Schenk' im Schlaf mir Ruh' und Stärke,
Weck' mich früh zur Thätigkeit,
Und dann gib mir Heiterkeit
Zur Vollendung guter Werke,
Und so fließe meine Zeit
Wohlgenutzt zur Ewigkeit.

Bis zum Abend meines Lebens,
Laß mich unermüdet seyn;
So bleibt mein Gewissen rein,
Und ich lebe nicht vergebens,
Und mir folgt einst aus der Zeit
Edle Frucht zur Ewigkeit.

Dank.

Wer mir den Weg zum Guten zeigt,
Mir meine Fehler nicht verschweigt,
Mit Sanftmuth mich vom Bösen zieht,
Gern kleine Schwächen übersieht,
Treu mich den Weg der Wahrheit führt,
Durch eig'nes Beyspiel fromm mich rührt,
O, dieses Herz nehm' meinen Dank
Und meine Liebe lebenslang!

Man muß nicht alles buchstäblich nehmen.

Herr von P. ließ von seinem Gute einen Bauerburschen zu sich nach der Stadt kommen, um ihn zu seiner Bedienung zu gebrauchen.

Als der Knabe sich dort einfand, sagte Herr von P. zu ihm:

»Ich werde dich nun hier bey mir behalten, Peter. Mein Kammerdiener wird dir sagen, was du zu thun hast. Du erhältst freye Kost und Wohnung, monathlich einen Thaler und ich werde dich kleiden.«

Peter ließ sich am folgenden Morgen nicht sehen. Endlich ging der Kammerdiener zu ihm in die Schlafkammer und fand ihn noch im Bette.

»Worauf wartest du denn?« fragte er ihn verdrießlich.

»Auf den gnäd'gen Herrn!«

»Warum bist du denn nicht längst aufgestanden?«

»Weil der gnäd'ge Herr noch nicht gekommen ist.«

»Was soll denn der?«

»Was er soll? — Welche Frage. — Er hat mir gestern ausdrücklich gesagt: er wolle mich kleiden; da lieg' ich denn hier, und denk', er soll jeden Augenblick hereinkommen.«

Räthsel. (6.)

Es gibt zwey engverbundne Brüder,
Nur müßig sie beysammen steh'n;
Doch soll durch sie Etwas geschehn,
Wird immer wechselnd Einer nieder,
Der Andre aber aufwärts geh'n.

Der Igel und die Schlange.

Zu einem Igel sprach die Schlange:
»Was du für spitze Stacheln hast,
Dein Anblick macht schon angst und bange,
Und dich bey aller Welt verhaßt!«

»Du irrest dich gar sehr,« versetzet
Der Igel, »ruhig kann ich geh'n,
Da keinen tückisch ich verletzet;
Frey lass' ich meine Stacheln seh'n.«

Der Traum.

»Was ist dir denn in der vorigen Nacht begegnet, Rudolph!« fragte Herr Müller seinen achtjährigen Sohn, als er zu ihm in's Zimmer trat, um ihm einen guten Morgen zu wünschen und mit ihm und der Mutter zu frühstücken. Du hast ja oft laut aufgeschrieen, geweint und allerhand im Schlaf gesprochen, so daß ich und die Mutter davon erwacht sind.

Rudolph schlug die Augen nieder, und wollte nicht mit der Sprache heraus; endlich stammelte er: »Ich habe — habe — allerhand geträumt.«

»Nun, so wirst du dich doch des Traums noch erinnern, der dich so unruhig gemacht hat. — Erzähl' ihn mir. Du brauchst dich seiner nicht zu schämen. Ein Traum ist kein Bubenstück.« Rudolph zögerte noch.

»Sonderbar! was hast du für Bedenken? Jetzt befehl' ich dir, mir deinen Traum zu erzählen. — Ich will ihn wissen. — Aber die reine Wahrheit, ich seh' es dir gleich an, wenn du ihr nicht treu bleibst. — Hier, tritt vor mich, und sieh mir dabey gerade in das Gesicht.«

Rudolph sagte nun:

»Ach! ich habe einen fürchterlichen Traum gehabt. Sie wollten nichts von mir wissen, und erklärten mir: ich sollte gleich aus dem Hause, ich müßte selbst sehen, wie ich in der Welt fortkäme. Ich weinte und schrie erbärmlich, und bath, mich nicht zu verstossen, aber sie antwor-

teten: geh', ungerathener Sohn! ich mag nichts weiter von Dir sehen und hören, und ließen mich allein. Da hab' ich laut aufgeschrieen und erwachte. Der Angstschweiß stand mir vor der Stirn und ich fühlte mich wie zerschlagen. Nach einer Weile schlief ich wieder ein. Mir träumte, Sie und die Mutter waren bey dem Vetter, dem Burgermeister, gebethen, ich sollte auch mit. Sie ließen mich rufen; ich aber war verdrießlich, und sagte zu dem Bedienten: ich kann nicht, und stützte meinen Kopf auf die rechte Hand. Sie ließen mich zum zweyten Mahl rufen; Heinrich! laß mich zufrieden! rief ich, ich schäme mich. Er ging und ich riegelte die Thüre zu. Ich wollte mich krank stellen und mich zu Bette legen, wenn Sie noch einmahl zu mir schicken oder selbst zu mir kommen sollten. Da hörte ich die Schelle ziehen und wachte auf. Es war Zeit aufzustehen und ich verließ mein Lager.«

»Das hast du also geträumt?«

»Ja, lieber Vater!«

»Woher mag wohl der Traum entstanden seyn? Besinne dich?«

»Das weiß ich nicht.«

»Nun, so weiß ich's, und ich denke, daß ich mich nicht irre. Erinnerst du dich noch, was gestern nach dem Abendessen vorfiel? Ich verlangte von dir, du möchtest mir noch etwas aus einem der Bücher vorlesen, die dir zu deinem Geburtstage geschenkt worden, aber du hattest keine Lust dazu, denn du wolltest deine Kupfer-

stiche wieder ordnen, was füglich bis heute aufgeschoben werden konnte. Ich stellte dir liebreich vor, du könntest doch wohl deinem Vater dieß Vergnügen machen; aber das rührte dich nicht, du machtest eine finstre Miene, und als ich nun endlich Gehorsam verlangte, brummtest du für dich: man wird doch auch immer in seinem Vergnügen gestört. — Hole die Bücher! sagte ich; du gingst langsam, da trat der Stadtrichter noch in's Zimmer, um mir einen späten Abendbesuch zu machen. Nun laß' es nur, sagte ich zu dir, du kannst auf dein Zimmer gehen. War das eine Aufführung, die sich für ein gutes Kind gegen seinen Vater schickt?«

Beschämt senkte Rudolph die Augen auf die Dielen, und sagte reuig: »Sie sind doch nicht mehr böse, lieber Vater?«

»Es thut mir zwar noch weh, daß du dich so unartig benommen, aber es sey dir vergeben, denn ich hoffe, daß du dich künftig nie mehr so widerspenstig zeigen wirst.«

Rudolph rollten die Thränen von den Wangen, er ergriff des Vaters Hand, küßte sie und fiel ihm um den Hals, Besserung zu geloben.

»Es ist alles vergeben und vergessen,« sagte der Vater, »aber über deinen Traum muß ich noch ein Paar Worte mit dir sprechen. Du verließest mich mit dem Gefühl deines Unrechts gegen mich, und mit der Ueberzeugung, daß ich darüber mit dir zu zürnen gerechte Ursache hätte. Mit diesen Gedanken gingst du unruhig zu Bette,

auch im Schlaf hat sich deine Seele mit diesem Vorfall beschäftigt, und da bildeten sich die bösen Träume. Du kannst also daraus lernen, daß der Mensch, der etwas Unrechtes thut, auch selbst im Schlaf keiner Ruhe genießt; nur das Bewußtseyn, seine Pflichten erfüllt und sich keiner unerlaubten Handlung schuldig gemacht zu haben, gewährt einen erquickenden Schlaf. Daher das alte schöne Sprichwort: ein gutes Gewissen ist das beste Ruhekissen.«

Das Glück der Tugend.

Wenn ich den Ruf der Tugend höre,
So treff ich auf der rechten Bahn
Glückseligkeit, und Ruhm, und Ehre,
Und immer neue Freuden an.
Die Tugend ist kein leerer Nahme,
O selig! wenn mein Herz sie sucht,
Tief keim' in mir des Guten Same,
Und bringe hundertfält'ge Frucht!

Frühes Vorzeichen künftiger Bestimmung.

Der berühmte französische Marschall Türenne wurde einst, in einem Alter von zehn Jahren, von seinem Hofmeister vermißt. Dieser suchte ihn lange, bis er ihn auf einer Kanone

schlafend fand, die er, so weit seine kleinen Arme reichten, umklammert hatte.

Auf die Frage: weßhalb er eine solche Ruhestätte gewählt habe? gab er zur Antwort:

»Ich hatte mir vorgenommen, alle Nächte darauf zu schlafen, um meinem Vater zu überzeugen, wenn er behauptet, ich sey zu schwach, die Beschwerlichkeiten der Krieger zu ertragen.«

Wer edel denkt, vergißt nie die Wohlthaten, welche ihm zu Theil geworden sind, aber er vergißt leicht diejenigen, die er selbst an Andern geübt hat.

Edle Denkungsart in zarter Jugend.

Der Vater des berühmten Dichters Torquato Tasso, wurde (1552) für einen Rebellen erklärt, und aller seiner Güter beraubt, weil er ein Anhänger des Prinzen von Salerno war.

Als dieß der achtjährige Tasso erfuhr, und daß in dieß Urtheil die ganze Familie begriffen sey, sagte er mit vieler Ruhe:

»Ich danke dir, Glück! daß du mir alle meine Güter entzogen hast, mir bleibt doch die Freyheit, jene bessern Güter zu erwerben, welche uns allein die Tugend gewähren kann.«

Räthsel. (7.)

Ich folge Dir, sobald das Licht,
Umstrahlet Dich mit mildem Schein,
Bald bin ich groß, bald bin ich klein,
Dein Mund: »errathen!« freudig spricht,
Doch sag' ich Dir: so schnell geht's nicht!
Erst sinne: was kann ich wohl seyn?

Die Wette.

»Ich sehe mehr wie Du!« sagte ein Einäugiger zu Einem mit zwey gesunden Augen.

»Ist das Scherz oder Ernst?«

»Mein Ernst. — Was gilt die Wette?«

»Ich will Dich nicht um Dein Geld bringen.«

»Thu's immer!«

»Gut, es gilt!«

Beyde wetteten um eine Summe Geldes.

»Ich habe die Wette gewonnen!« sagte der Einäugige: »ich sehe an Dir zwey Augen, und Du an mir nur eins.«

März. — Lenzmonath.

Gottes Wort.

Sieh', wie des Waldes Blätter fallen,
Die goldne Blume neigt ihr Haupt;
Die Jubellieder, ach! verhallen,

Das Hoffen selbst wird dir geraubt.
Doch — eilt auch alles wechselnd fort:
So bleibet ewig Gottes Wort.

Nicht in den Schoß von süßen Blüthen
Hat das Geschick dich hier gelegt,
Wo donnerschwere Stürme wüthen,
Dein zeigen Herz stets Kampf erregt.
Da birgt den Kahn ein sich'rer Port,
Wenn du nur übest Gottes Wort.

Gleichwie der Erde schrecklich Beben
Ein Eden schnell zu Wüsten macht,
Erschüttern Zweifel oft dein Leben,
Umwölken dich mit banger Nacht.
Doch nah ist dir zum Schutz' ein Ort;
Der Wahrheit Quell ist Gottes Wort.

Was drückt dich? ist der Staub dir enge?
Däucht dir's kein rechtes Heimathland?
Zählst du der Sonnenbahnen Menge?
Ahn'st du im All' des Schöpfers Hand?
Die Wohnung ist bereitet dort;
Zum Vater führt dich Gottes Wort.

Murre nicht wider dein Schicksal.

In dem Kriege Preußens wider Frankreich, in den Jahren 1793 und 1794, befehligte der Feldmarschall von Blücher, demnächst Fürst von Wahlstadt, das erste Bataillon des da-

mahligen von Belling'schen Husaren-Regiments, dessen Chef er in der Folge wurde.

Am 23. April 1794 hatte er ein hartnäckiges Gefecht mit dem Feinde, das sich glücklich endete. Er erbeutete zwey Kanonen, und machte viele Gefangene.

Unter den letztern befand sich einer, dem der Schenkelknochen oben zersplittert war, man hatte ihn neben ein Feuer gelegt, und zur Erfrischung, wie den Andern, Brot und Branntwein angebothen. Er schlug dieß aus, wollte sich auch schlechterdings nicht verbinden lassen, und forderte die um ihn Stehenden mehrmahls auf, ihn zu erschießen.

»Das ist ein recht hartnäckiger, verstockter Franzose!« meinten die preußischen Krieger.

Blücher hörte dieß in der Ferne; er ging näher.

Der Verwundete lag, da seine Bitte nichts gefruchtet hatte, still, tief in sich gekehrt, und achtete auf nichts, was neben ihm vorging. Da er zu frieren schien, ließ Blücher mehrere Decken herbeyschaffen, um ihn damit zu bedecken.

Der Verwundete blickte Blüchern forschend an, schlug aber die Augen gleich wieder nieder. Blücher — der französischen Sprache nicht geläufig, ließ ihm durch seinen Adjutanten andeuten: er möchte sich doch verbinden lassen, und etwas zur Stärkung genießen. Der Franzose antwortete nicht darauf. Da ließ ihm Blücher sagen: Er halte denjenigen für einen Schwächling, der sein Schicksal nicht zu ertragen

wüßte, am wenigsten zieme es sich für einen Soldaten, feigherzig zu verzweifeln. Er dürfe die Hoffnung zu seiner Genesung nicht aufgeben, und könne versichert seyn, daß er sich unter Menschen befände, die Gefühl besäßen, und alles zu seiner Erleichterung aufbiethen würden.

Jetzt blickte der Verwundete Blücher'n wieder an; ein Strom von Thränen stürzte aus seinen Augen, er reichte ihm die Hand vertraulich hin. Blücher ließ ihm Wein geben, er trank und sträubte sich nicht mehr gegen den Verband.

Eine so schnelle Sinnesänderung fiel Blücher'n auf, er ließ ihn also nach der Ursache seines störrischen Benehmens fragen. Der Soldat antwortete:

»Ich bin zum Dienst der Republik gezwungen worden, mein Vater ist guillotinirt, meine Brüder hab' ich im Kriege verloren. Frau und Kinder mußt' ich in der kümmerlichsten Lage verlassen; ich glaubte daher, der Tod sollte meinem Jammer ein Ziel setzen, und sehnte mich nach ihm. Ihre gütige Ermahnung hat mich zur ruhigen Besinnung gebracht. Ich danke Ihnen dafür, und bin nun fest entschlossen, meinem künftigen Schicksal — es sey auch, wie es sey — mit geduldiger Ergebung entgegen zu gehen.«

Der Franzose wurde mit den übrigen verbundenen Verwundeten nach dem Dorfe Weidenthal gebracht, und dem dortigen Schulzen zur Pflege übergeben.

Strebe nur gut zu werden, geschmeidig wird dich der Umgang machen.

Die Spinne und die Fliege.

Eine Fabel.

Auf ihre Beute schlau bedacht,
Gab eine raubbegier'ge Spinne
Mit scharfem Blick auf Fliegen Acht;
»Doch eine kluge ward es inne.
»Gefehlt!« rief sie: »Leichtsinn'ge zwar
Kannst du wohl in dein Netz verstricken:
Doch ich — bekannt mit der Gefahr —
Weich' aus, und laß mich nicht berücken.«

Ehrfurcht vor dem Alter.

Die Jugend muß das Alter ehren, dieß ist eine Pflicht, die Moral und Religion gebeut.

Die Spartaner zeichneten sich früher durch diese Ehrfurcht vorzüglich aus. Einst suchte ein Greis bey den Olympischen Spielen einen Platz; Niemand wollte ihm weichen. Kaum war er aber an die Spitze der Spartaner gekommen, so standen gleich alle junge Leute aus Ehrerbiethung auf. Diesem Benehmen wurde ein lauter Beyfall, auch selbst von denen zu Theil, die ihn selbst sich zu erwerben keinen Trieb in ihrem Herzen gefühlt hatten.

Da rief der Greis aus: »O Ihr Götter!

alle Griechen kennen die Tugend, aber nur die Spartaner üben sie.

Amt.

Wer ein Amt erlangen will,
Muß hübsch fleißig lernen;
Stets geschäftig, fromm und still,
Müssiggang entfernen!
Wer die Jugendzeit verdirbt,
Kann kein Amt verwalten,
Schlechtes Lob wird er erhalten,
Keine Thräne — wenn er stirbt!

Was auf dem Schiff der Steuermann, auf dem Wagen der Lenker, im Staate das Gesetz, im Heere der Feldherr, das ist Gott im Weltall.

Die wohlriechende Erde.

Bist du Ambra?« fragte ein Perser, der in einem Bade ein Stückchen wohlriechende Erde fand; »du riechst so lieblich.«

»Das bin ich nicht,« erhielt er zur Antwort: »nur gewöhnliche Erde, aber ich habe lange Zeit unter Rosen gelegen.«

Das ist der Nutzen guter Gesellschaften.

Gutherzigkeit.

Die beyden Söhne des Grafen von Elgin, Knaben von sieben und acht Jahren, spielten oft, mit Erlaubniß ihres Vaters, im Freyen mit den armen Knaben der Nachbarschaft.

Einst wurden sie zum Mittagsessen abgerufen, da sie gerade mit einem Knaben in einem Spiel begriffen waren, das ihnen viel Vergnügen machte.

Der Knabe erklärte ihnen, er würde warten, bis sie zurückkämen.

»Gehst Du denn nicht auch zum Essen,« fragte ihn der jüngste Sohn des Grafen von Elgin.

»Nein,« erwiederte er, »für mich gibt es kein Mittagsbrot zu Hause.«

»So komm mit uns!« riefen Beyde. Er schlug dieß ab.

»Hast Du denn auch kein Geld, Dir etwas zu kaufen?« wurde er nun gefragt.

»Auch das nicht.«

Die Brüder gingen nun in das älterliche Haus. Kaum in das Speisezimmer getreten, fragte der Jüngste den Vater:

»Lieber Vater! was kosten die silbernen Schnallen, die Du mir geschenkt hast?«

»Fünf Schilling.«

»Nun, so gib mir das Geld,« fuhr der Frager fort: »ich will Dir die Schnallen zurück geben.«

Der Graf, neugierig, was sein Sohn dabey bezwecke, erfüllte seinen Wunsch, ohne weiter zu fragen, wozu er die fünf Schillinge verwenden wolle.

Er erkundigte sich aber im Stillen darnach, und erfuhr zu seiner großen Freude, daß sein Sohn sie dem armen Knaben geschenkt hatte.

Räthsel. (8.)

Wo sitzt am festesten der Hase,
Wer saget dieß?
Im Kohl? im Grase?
Wer räth' es? — Wo?

Ruhmbegierde.

Wie mancher greift nach einem Schatten,
Wie manches Glück ist nur ein Traum;
Wie viele Leidenschaften hatten,
Kaum auf der weiten Erde Raum!
Und dennoch schließt, befiehlt Freund Hein,
Ein kleines Grab dieß Alles ein!

Menschenfreundlichkeit.

Einst saß im July 1761 Tott, der französische Resident, beym Chan der Krim'schen Tartarey, Krim-Gueray, in dessen Zelt.

Da stürzte ein pohlnischer Soldat wie un-

sinnig in das Zelt, eilte zum Feuer, und fing an, sich zu entkleiden. Tott, ihn für betrunken haltend, geboth ihm zornig und unter harten Drohungen, sich sogleich zu entfernen.

Der Soldat gab bloß durch Zeichen zu verstehen, man möchte ihn ungestört lassen, und fuhr fort, seine Kleider abzulegen.

Der Chan hatte an der Nässe dieser Kleidungsstücke bemerkt, daß der Soldat in's Wasser gefallen seyn müsse, und als Tott seine Drohungen heftiger wiederholte, sagte er zu ihm in sanftem Ton:

»Was hast Du mit diesem Unglücklichen vor? Ein Mensch in Todesgefahr kennt keine Rücksichten. Ihm sind Könige nichts, er sieht nur nach dem sich um, der ihn retten kann. Wir wollen diesem armen Menschen Platz machen.«

Der Chan stand von seinem Sitz auf, und verließ das Zelt. Tott folgte ihm, und befahl seinen Dienern, dem Soldaten Hilfe zu leisten. Er war halb erstarrt, und nur nach vieler Mühe wurde er wieder zu sich selbst gebracht.

Der alte Mops und die jungen Hunde.

Eine Fabel.

Ein alter Mops, Ernst in den Zügen,
Da ihm Erfahrung nicht gebrach,
Kam in der Herrschaft Schlafgemach,
Dort sah er junge Hunde liegen,
Der allerkleinste bellte schon.

»O schweig!« rief er, »dein früher Ton,
Kann nicht belehren, nicht vergnügen.
Du bist so jung und wagst es schon
Den älteren dich gleich zu stellen.
Die Kunst, zu rechter Zeit zu bellen —
Kaum auf der Welt — verstehst du nicht.«

* * *

Solch' Urtheil wird von dem man fällen,
Der noch nicht denkt, und dennoch spricht.

Müßiggang gleicht dem Roste, er greift mehr an, als Arbeit. Ein Schlüssel, welchen man immer braucht, bleibt immer rein.

Das einzige Gut, das uns nicht geraubt werden kann, ist das süße Bewußtseyn, eine gute Handlung verrichtet zu haben.

Vergänglichkeit körperlicher Schönheit.

»Madame!« sagte ein junges sehr hübsches Mädchen zu einer ziemlich bejahrten Dame, »Sie müssen gewiß sehr schön gewesen seyn?«

»Vor wenigen Jahren hielt man mich dafür,« erwiederte diese: »Ich war, was Sie jetzt sind, und nach wenigen Jahren werden Sie seyn, was ich jetzt bin.«

Verträglichkeit.

O Gott, laß mich verträglich seyn,
Verträglichkeit ist nur erhab'ner Seelen Gabe.
Stets leuchte mir bey Andrer Fehlern ein,
Daß ich die größten Fehler habe.
Und wenn ich nicht verträglich bin,
Und Haß, und Neid, und Eigensinn
Mich in der Jugend überlasse,
Dann taug ich, groß — in keine Classe!

Räthselfrage. (9.)

An einem Fluß ein Schiffer hält
Mit seinem Kahn. Er sieht von weiten
Eilfertig einen Fremden schreiten,
Der freundlich sich zu ihm gesellt.
»Mein Freund!« spricht er mit schlauen Mienen,
»Wünscht Ihr von mir ein gut Stück Geld
Mit Eurem Kahn Euch zu verdienen?
So sagt's.« — »Gern«! ruft der Schiffer, »gern!
Das Ufer jenseits ist nicht fern;
Könnt dreyerley dorthin Ihr fahren,
Doch jedes davon ganz allein,
So will ich keine Kosten sparen,
Soll dieses Goldstück Euer seyn.«
»Ich thu's, ich Eurem Wunsch genüge,
Denn Euer Gold gefällt mir wohl.
Was wollt Ihr, das ich fahren soll?«
»Es ist ein Wolf und eine Ziege,
Und eine grüne Staude Kohl.

Doch müßt Ihr reiflich wohl ermessen,
Wie Euch dieß schwere Stück gelingt.
Wenn Ihr den Kohl hinüberbringt,
Der Wolf, der gierige, indessen
Die Zieg in blinder Wuth verschlingt.
Wählt Ihr den Wolf, den Kohl zu fressen,
Säumt dann gewiß die Ziege nicht;
Es ist für sie ein Leibgericht.
Und wenn Ihr auf die andre Seite,
Die Ziege nebst dem Wolf gebracht,
Wenn Ihr zurück die Fahrt dann macht,
Wird diese dann des Wolfes Beute;
Holt aber Ihr den Wolf zuletzt,
Ist schon der Kohlkopf dort versetzt,
Und auch die Ziege jenseits hauset,
Wird er von dieser aufgeschmauset.
Dieß überleget, guter Mann!
Wie wollt Ihr sie herüber fahren?
Könnt Ihr die Ziege vor dem Zahn
Des Wolfs, und nicht den Kohl bewahren,
Daß diese sie nicht fressen kann,
So könnt' Ihr Eure Mühe sparen.«
»Das ist nicht Eure Sorge, nur
Die meine, ich werd' es schon machen!«
Vermeint' der Schiffer, und er fuhr
Drey Mahl mit den genannten Sachen
Hin und zurück mit seinem Nachen,
Und er das Goldstück sich gewann.
Wie fing's der schlaue Schiffer an?

Wer kleine Fehler nicht achtet, wird grössere nicht meiden.

Verschlagenheit.

Ein Bauer ging mit einem schweren Bündel Reiser beladen auf der Straße, und da ihn die Last hinderte, den ihm entgegenkommenden Fußgängern auszuweichen, so schrie er fortdauernd: »Vorgeseh'n, vorgeseh'n!«

Ein junger Mensch, zierlich gekleidet, ging dennoch ihm gerade auf den Leib; in dem hochmüthigen Dünkel, daß ihm ein Bauer aus dem Wege gehen müsse. Dieß geschah nicht, und die Last der dürren Reiser streifte unsanft den Zierbengel, und sein schönes Kleid, nach dem neuesten Modeschnitt, erhielt einen großen Riß.

Der junge Mensch tobte und schimpfte nicht allein, sondern bestand auch darauf, daß er mit ihm zu einem Polizey-Commissär gehen sollte.

Der Bauer war es zufrieden. Als Beyde dort angekommen waren, brachte der junge Mensch seine Beschwerde an, verlangte Schadloshaltung für sein zerrissenes Kleid und eine Bestrafung des Ungeschickten.

Der Polizey-Commissär fragte den Verklagten, ob er wider diese Beschwerde etwas einzuwenden habe?

Der Bauer bewegte zwar die Lippen, aber es kam kein Laut aus seinem Munde.

»So sprecht doch!« rief der Commissär.

Die nähmliche lautlose Mundbewegung.

»Seyd Ihr denn stumm?«

»O nein!« rief der junge Mensch, »Herr

Polizey-Commissär! Es ist bloß Verstellung. Er weiß nur nichts zu seiner Vertheidigung anzuführen; als ich ihm auf der Straße entgegen kam, konnte er recht tüchtig schreyen: »Vorgesehen! vorgesehen!«

»Ihr Geständniß ist seine beste Vertheidigung,« sagte der Polizey-Commissär, der die List des Landmannes jetzt merkte: Sie haben sich Ihren Schaden selbst zugezogen. Warum gingen Sie ihm denn nicht aus dem Wege?«

Verstand.

Verstand ist mehr als alle Schätze,
Kein Reichthum kommt ihm bey,
Verstand befolget die Gesetze,
Und macht das Herz zu Pflichten treu.
Dein angelegentlichstes Streben,
Sey also Einsicht und Verstand:
So wirst du dich zum Mann erheben,
Zum Mann für's Vaterland.

Aprill. — Ostermonath.

Die Prüfung.

Es lebte, ruhmgeschmückt, einmahl
Auf seinem Rittergute,
Ein alter bied'rer General,
Ein Mann von edlem Muthe,

Und trösten und helfen, erfreuen und geben,
Dieß war ihm die höchste Freude im Leben.

Nun starb sein Sohn, da nahm der Mann
Ein armes Fräulein, Röschen,
Aus Mitleid auf, zur Tochter an.
Gar hoch trug sie das Näschen,
Sie liebte das Gold nur, Geschmeide und Ringe,
Und and're dergleichen vergängliche Dinge.

»Kind,« sprach einmahl der graue Held:
Thu' mir es nicht zu Leide,
Und häng' Dein Herz an Putz und Geld,
Das macht mir wenig Freude.
Du hassest die Armen. Ich werde bald sterben,
Drum bess're Dich, Röschen! sonst wirst Du
nichts erben.«

»Ich rath's! — Jetzt reis' ich über Land,
Ich will — hier hast Du die Casse,
Daß keinen man mit leerer Hand,
Der dürftig ist, entlasse.
Doch jeden verwundeten, alten Soldaten,
Beschenke mir, hörst Du! mit einem Ducaten.«

Er ritt nun fort; im Abendlicht
Naht sich des Schlosses Brücke,
Die Bärenmütz' tief im Gesicht,
Ein Kriegsmann mit der Krücke.
Er hinket seufzend, schien nahe dem Grabe,
Und flehte um eine mildherzige Gabe.

»Pack' Dich!« fuhr ihn das Fräulein an,
»Betrunk'ner Bärenhäuter!

Vor Euch man kaum sich retten kann,
Geh', Unverschämter, weiter;
Sonst wird es, Du Tagedieb, Schläge noch setzen,
Ich lasse mit Hunden vom Schloßhof Dich hetzen.«

»Mord!« flucht der Mann nun auf einmahl,
Die Augen schossen Blitze:
»Sieh her! ich bin der General!
Hier liegen Krück' und Mütze.
So bist Du gehorsam mir?« ruft er mit Toben:
»Ich wollte Dein Herz, Dein hartes, erproben.

Du kannst nicht meine Erbinn seyn,
Du sollst nun ohne Säumen,
Da hilft kein Bitten, Jammern, Schrey'n,
Die Nacht mein Schloß noch räumen.
Denn wer sich nicht annimmt der leidenden Armen,
Verdient, beym Himmel! auch selbst kein Erbarmen.«

Sonderbarer Unterschied.

Ein Reisender kam durch D. Als er in das eine Thor einfuhr, um durch das entgegengesetzte wieder durchzufahren, wurde er bey solchem angehalten und mußte sich einer Visitation seines Gepäckes unterwerfen. Da der Visitator nichts Steuerbares bey ihm gefunden, so gab er ihm einen geschriebenen Zettel, wofür er einige Groschen entrichten mußte, mit der Weisung, ihn bey dem andern Thore an den dortigen Visitator abzugeben.

Der Fremde besah den Zettel; er war so undeutlich geschrieben, daß er ihn nicht entziffern konnte. Er sagte also zu dem Visitator:

»O, lesen Sie mir doch vor, was Sie da niedergeschrieben haben.«

»Ey was,« erwiederte dieser mürrisch, »mein Monarch hat mich zwar zum Thorschreiber, aber nicht zum Thorleser gemacht.«

Es ist unendlich schwer, andern, mit denen man umgeht, seine Fehler zu verbergen. — Man sollte daher suchen, sie abzulegen, es würde weniger Mühe kosten.

Wohlthaten sind Ehrensäulen, die man sich in den Herzen seiner Nebenmenschen errichtet.

Der Hahn und die Gans.

Eine Fabel.

Auf einem Edelhof befand
Ein junger Hahn sich, sehr verwegen
Trat jedem neckend er entgegen,
Sobald er keinen Widerstand
Befürchtete, und hämisch pickte
Sein Schnabel nach den Schwächern dann.
So fiel er eine Gans fast täglich,
Sobald er sie gewahr ward, an,
Und freute sich, wann sie dann kläglich
Aufschreyend, flatternd ihm entrann.

*

Die Gans, dem Recken zu entgehen,
Ihn sorglich, wo sie konnte, wich,
Und naht' er dennoch pickend sich,
Ließ sie geduldig es geschehen,
»Es ändert sich vielleicht,« sie sprach,
»Ich will ihm keinen Anlaß geben,
Den Schnabel wider mich zu heben.« --
Umsonst, der Zänker ließ nicht nach,
Nur giftiger er auf sie hackte.
Zuletzt ihr die Geduld verging,
In ihren breiten Schnabel flink
Den Hahn, den Störenfried, sie packte, —
Ob er gleich mit den Flügeln schlug,
Die Krallen zur Vertheid'gung brauchte,
Sie nach dem Hofes Teich ihn trug,
Und dort so lang' ihn untertauchte,
Bis er, für seinen Unverstand,
Den frühen Tod im Wasser fand.

* * *

Ihr, die ihr die Gespielen neckt,
Weil ihr die Stärkeren euch glaubet,
Der Muthwill, den ihr euch erlaubet,
Selbst des Geduld'gen Zorn erweckt.
Und wenn ihr lang' ihm auch entgangen,
Ihr werdet doch, früh oder spät,
Die wohlverdiente Straf' empfangen;
Man erntet, was man ausgesät.

Rastlos vorwärts mußt du streben,
Nie ermüdet stille steh'n,
Willst du die Vollendung seh'n.

Räthsel. (10.)

Es ist für Einen fast zu klein,
Für Zwey nur scheint es recht zu seyn,
Für Drey ist es zu groß zu tragen,
Wer kann des Räthsels Deutung sagen?

Die drey schwersten Dinge sind: ein Geheimniß zu verschweigen, eine Beleidigung zu vergessen, und seine müßigen Stunden wohl anzuwenden. Darum suche früh, diese drey Dinge dir zu eigen zu machen.

Der Löwe und der Tieger.

Eine Fabel.

Es ward von einem Fuchs ein Tieger hintergangen,
Dem Löwen klagt er es voll Wuth:
»Monarch!« spricht er, »ich fodre Blut,
Mit Recht kann ich darnach verlangen.

Der Löwe zu dem Kläger spricht,
Mit ernster Würde: »Sind die Tieger
Nicht edelmüthiger? nicht klüger?
Wer edel denket, rächt sich nicht.«

Bestrafte Naschhaftigkeit.

Der Herr von B. kam vielfältig, seiner Angelegenheiten wegen, nach der Residenz, wo er sich dann eines Mannes, der Commissionsgeschäfte betrieb, zu bedienen pflegte.

Er hatte bemerkt, daß dieser die böse Gewohnheit hatte, wenn er bey ihm etwas Eßbares sah, z. B. Obst oder Backwerk, daß er der Versuchung nicht widerstehen konnte, unbemerkt davon etwas zu kosten.

Einst war dieser Commissionär wieder bey dem Herrn von B. Der Letztere wurde abgerufen. Beym Wiedereintritt in das Zimmer sah er, wie sein Geschäftsführer schnell eine Flasche, in welcher Liqueur war, von dem er heimlich getrunken, wieder an ihre alte Stelle, auf den Sims des Camins, setzte.

Herr von B. sah den Näscher sehr ernsthaft an, und fragte ihn dann mit verstellter Aengstlichkeit:

»Sie haben doch wohl nicht aus der Flasche dort« — mit dem Finger auf solche deutend — »getrunken?«

Der Ton dieser Frage setzte den Commissionär doppelt in Verlegenheit, und er stammelte: »Nei — nei — nein.«

»Gestehen Sie es nur, es liegt viel daran.«

»Nei—nei—nein! mir ist es nicht im Traum eingefallen.«

»Nun, das ist Ihr Glück!« rief Herr von

B. aus, »mir fällt ein schwerer Stein vom Herzen. — Hätten Sie davon gekostet, Sie wären ein Kind des Todes gewesen, — es ist starkes Gift darin für das Ungeziefer, das uns auf dem Lande so plagt.«

»Gift! Gift!« schrie der Commissionär in Todesangst, »o Hilfe! Hilfe! — Ja, ich will es Ihnen nur gestehn, ich hab' es gekostet.«

»Das kommt von dem unschicklichen Naschen,« antwortete Herr von B. »Das beste Gegenmittel ist Oehl. — Ich will gleich den Bedienten schellen, er soll Ihnen etwas zu trinken bringen.«

Der Commissionär fürchtete, die Hilfe möchte zu spät kommen. Er sah die Studierlampe des Herrn von B. auf seinem Schreibetisch stehen.

»Mit Erlaubniß! schrie er, bemächtigte sich ihrer und schluckte das widrige Oehl hinunter.

Die natürliche Folge war ein heftiges Erbrechen. Da aber der Commissionär noch immer in der Angst schwebte, daß er doch wohl noch vergiftet seyn könnte, so nahm endlich Herr von B. die Flasche mit Liqueur, füllte sich ein Gläschen damit, und sagte dann:

»Beruhigen Sie sich. Es ist nichts als Liqueur gewesen. Ich wollte Ihnen nur eine heilsame Lehre geben, sich das unziemliche Naschen abzugewöhnen. — Zum Beweise, daß ich die Wahrheit sage, will ich dieß Glas leeren.«

Er that es, und der für seine Naschsucht Bestrafte verlor zwar seine Angst, aber dafür fühlte er die tiefste Beschämung.

Nicht sollst du lieblos deinen Bruder richten!
Kennst du doch kaum den Umfang deiner Pflichten,
Bist selbst im Fehl und tadelst ihn!
Wie magst den Grab du über Andre brechen,
Die dir zuriefen, säh'n sie deine Schwächen:
»Verzeiht Gott dir, dann wird auch uns verzieh'n!«

Räthsel. (11.)

Wer, ist er auch der bravste Mann,
Schwärzt seinen Nächsten stets doch an?

Osterfestlied.

Erscheine meinem Geist,
Erhab'nes Bild der Tugend,
Du Muster jeder Pflicht,
Des Alters, wie der Jugend!
Wer dich zum Beyspiel wählt,
Der irrt und strauchelt nicht;
Drum folg' ich, Jesu, dir
Mit froher Zuversicht.

Zwar arm und freudenlos,
Doch unbefleckt von Sünde,
Floh deine Jugend hin.
Wie werth schon war dem Kinde,
Wie lieb dem Jünglinge
Nur das, was Gott gefällt!

Vergebens lockte dich
Die eitle Lust der Welt.

Du warest stets bereit,
Des guten Vaters Willen,
Selbst bis zum Kreuzestod,
Mit Freuden zu erfüllen;
Trugst mit Geduld und Muth
Des Lebens Müh' und Schmerz.
Du sahst die Glücklichen,
Und neidlos blieb dein Herz.

Dein edles Herz! Wer kann
Die selt'ne Größe fassen,
Die göttliche Geduld,
So schonend, so gelassen,
Den himmlisch-frommen Sinn,
Vom Eigennutz so rein?
Wer wünscht nicht, der dich kennt,
Ganz ähnlich dir zu seyn?

Nie hast du, Heiliger,
Die kleinste Pflicht verletzet,
Nie Leidende geseh'n,
Die nicht dein Trost ergetzet.
Du lehrtest Irrende
Mit liebevoller Huld,
Ertrugst die Fehlenden
Mit Sanftmuth und Geduld.

Versuchung ohne Zahl,
Hier Ruhm und Schmeicheleyen,
Dort lockender Gewinn,

Hier mächt'ger Feinde Dräuen,
Umgaben immer dich;
Doch standhaft und voll Ruh'
Gingst du durch das Gewühl
Dem hohen Ziele zu.

Voll stillem Frieden blieb
Dein Herz bis an das Ende.
Da gabst du unverzagt,
In deines Vaters Hände
Den himmelvollen Geist,
Vollendet war die Bahn,
Und er stieg im Triumph
Zu Gottes Thron hinan.

Vollendeter, auch ich,
Auch ich kann ohne Beben
Am Ziele meinen Geist
Dem Vater übergeben,
Wenn er voll Eifer, rein
Vor des Gewissens Schuld,
Dir ähnlich wird an Treu',
An Tugend und Geduld.

Schau', o mein Geist, auf ihn,
Verschmäh' des Lasters Freuden!
Der Sünde Sold ist Tod,
Und ihre Frucht sind Leiden.
Wie Jesus, weihe Gott
Des Lebens kurze Zeit;
Dann gehst auch du, wie er,
In's Reich der Herrlichkeit.

Zurechtweisung.

Gustav Beckling hatte die nicht lobenswerthe Eigenschaft, daß er an jedem seiner Mitschüler und Gespielen gleich selbst den kleinsten Fehler bemerkte und ihn dann hervorhob, oder auch wohl den Lehrer auf solchen aufmerksam machte.

Der Lehrer war keineswegs mit diesem strengen Urtheil des kleinen Gustav zufrieden, und er benutzte einst eine Stunde, in welcher er seinen Schülern allerhand kleine Geschichten zu erzählen pflegte, um Gustav vor allen seinen Mitschülern darüber zurechtzuweisen.

»Es war einmahl ein Abt im Kloster,« begann er, »dem es an den Klosterbrüdern sehr verdroß, daß sie sich wechselseitig ihre kleinen und großen Fehler vorwarfen.«

»Einst, als sie im Speisesaal alle versammelt waren, erschien er, zu ihrer großen Verwunderung, auf dem Rücken einen großen Sack mit Sand gefüllt, und einen kleinen, der auf seine Brust hing, und den er sehr aufmerksam zu betrachten schien.«

»Die Mönche, darüber sehr verwundert, fragten ihn neugierig: was dieß bedeuten solle?«

»In dem großen Sacke auf dem Rücken trag' ich meine Fehler und Gebrechen, erwiederte er ernst, um sie nicht zu sehen; in dem kleinen befinden sich die Fehler und Schwachheiten meiner Nebenmenschen, diese verlier' ich nie aus den Augen. — Ich hab' es zeither nicht ge-

than, aber, da ich es an Euch sehe, so will ich mich nicht auszeichnen, ob es gleich nicht recht ist und sich für einen Christen nicht schickt.«

»Die Mönche schämten sich,« setzte der Lehrer hinzu, und sich an Gustav wendend: »ich dächte, das thätest du auch, und bessertest dich.«

Lalage.

Eine Fabel.

Am Spiegel einer stillen See
Stand in Gedanken Lalage,
Und sah, hinabgebückt, sich an;
Ein Regen kam, ihr Bild zerrann.
Da sprach sie, zu des Himmels Höh'n
Den Blick mit sanftem Ernst gekehrt:
»Wie schnell ward hier mein Bild zerstört,
So schnell wird Schönheit auch vergeh'n.«

* * *

Ihr Schönen, die ihr aufgebläht
So oft im Spiegel euch beseht,
Erinnert euch der Schäferinn,
Und ändert euren eitlen Sinn.

May. — Wonnemonath.

Der Frühling.

Höher hebt sich Gottes Sonne,
Länger strahlt uns nun ihr Licht!

Alles athmet neue Wonne,
Wenn sie durch die Wolken bricht.
Schaut, der Frühling senkt sich nieder
In die Wälder, auf die Flur,
Die erstorbene Natur
Lebet auf, und winket wieder.
Opfre Gott, dem Schöpfer, Dank!
Preis' ihn fröhlich, mein Gesang!

Munter zu der Arbeit wallet
Nun der Landmann hin auf's Feld,
Wo der Lerche Jubel schallet,
Preis't auch er den Herrn der Welt.
Er vertraut die Saat der Erde,
Ehrt durch fromme Zuversicht
Seinen Gott und zweifelt nicht,
Daß sie wohl gerathen werde;
Bringt schon hoffnungsvoll ihm Dank.
Preis' auch dich, Gott, mein Gesang!

Glänzend und im Feyerkleide
Prangt die blätterreiche Flur;
Jede Blume duftet Freude,
Preis't den Schöpfer der Natur,
Der den Thau schafft, den sie trinket,
Daß sie nicht zu bald verblüh';
Der ihr Samen gibt, wenn sie
Welkend endlich niedersinket.
Opfre Gott, dem Schöpfer, Dank!
Preis' ihn fröhlich, mein Gesang!

Auch der Frühling meiner Tage
Blühe dem, der ihn mir gab.

Ach! kein frühes Laster nage
Meiner Jugend Blüthen ab!
Unschuld, Frömmigkeit und Tugend
Sey mein Schmuck und meine Zier,
Dann, o dann gefall' ich dir!
Gut und rein verlebte Jugend
Ist dir noch ein beff'rer Dank,
Als der höchste Lobgesang.

Der Maykäfer.

Anton, ein Knabe von sieben Jahren, hatte einen Maykäfer gefangen, ihn an einen dünnen Stecken befestigt und ließ ihn schnurren.

Sein älterer Bruder, Gottlieb, fand ihn bey diesem grausamen Spiel, und verwies es ihm.

»Man muß kein Thier quälen,« sagte er zu ihm, »es verräth ein hartherziges Gemüth, und oft bleibt die Strafe nicht aus.«

Anton meinte leichtsinnig, das sage er nur, weil er ihm seinen Zeitvertreib mißgönne.

»Da irrst Du Dich sehr,« erwiederte Gottlieb, »kennst Du nicht das Gedicht:

Der arme Krüppel an seine kleine Mitmenschen.«

»Nein.«

»Nun, so hör' es, und Du wirst anderen Sinnes werden.«

Da lieg' ich Armer, hingestreckt,
Auf dünnem Stroh! Erbarmen!

Kommt, Kinder, stellt euch um mich her,
Und seht mich an, und sagt mir: wer
Auf Erden gleicht mir Armen?

Einst war ich frisch, gesund, wie ihr,
Stark waren meine Glieder,
Was wußt' ich da von Noth und Weh',
Ich konnte springen, wie ein Reh',
Im Thale auf und nieder.

Doch ich vergaß den Schöpfer, der
Gesundheit mir gegeben,
Verachtete den Gottesspruch:
»Wer boshaft ist, den wird der Fluch
»Verfolgen durch dieß Leben.«

Der Menschen und der Thiere Qual,
War jung schon meine Freude,
Zu martern zarte Vögelein,
Und bittern Tod den Käfern dräu'n,
War meine Augenweide.

Doch warnet Gott, und oft schon früh,
Erbarmungsvoll die Sünder;
Auch mich warnt' er — ich hörte nicht,
Und d'rauf traf mich sein Strafgericht.
Vernehmet es, ihr Kinder!

Einst stand ich als Soldat im Feld,
Es ging zum blut'gen Kampfe —
Kanonen donnerten schon drein,
Kaum sah man noch der Sonne Schein,
Beym dicken Pulverdampfe.

*

Schon lagen auf dem Schlachtfeld todt
Viel Menschen und viel Pferde,
Lang' sah' ich schadenfroh noch zu,
Da donnerte ein Schuß, im Nu
Sank blutend ich zur Erde.

Zerschmettert waren meine Knie;
Ich konnte nicht mehr gehen!
Jetzt mußt' ich, unter Höllenqual,
Mir beyde Bein', ach! auf einmahl
Vom Arzt ablösen sehen.

So strafte Gott die Sünden, die
An Thieren ich begangen.
O nehmt ein Beyspiel jetzt an mir!
Der Reue bittre Thränen hier,
Benetzen meine Wangen.

Jetzt lieg' ich, Armer! hingestreckt,
Auf dürrem Stroh! Erbarmen!
Vergeßt den Reuevollen nicht,
Ihn traf der Gottheit Strafgericht.
Habt Mitleid mit dem Armen!

Anton setzte sogleich seinen Maykäfer in Freyheit, und versprach, nie wieder einem Thiere muthwillig weh' zu thun.

Die Maus und die Schildkröte.

Eine Fabel.

Du armes Thier!« sprach eine Maus
Zur Schildkröt' — »ich beklage dich recht sehr,

Was hast du für ein düst'res Haus,
Und immer trägst du's auf dem Rücken schwer;
Sieh mein Palais, ich wohne
Selbst mit dem König auf dem Throne!«
»Recht gut!« rief d'rauf die Schildkröt' aus:
»Ich tausche doch mein düst'res Haus
Für deinen Prunkpallast nicht ein,
Denn es ist mein!«

Der Reichthum besteht nicht im Besitz der Güter, sondern in dem Gebrauch, den man davon macht.

An Gott.

Kein Auge hat dein Angesicht geschaut!
Auf ew'gen Höhen ist dein Thron gebaut,
Dein Herold ist der Morgensonne Pracht;
Von deinem Ruhm erzählen Tag und Nacht,
Drum hebt der Mensch die Blicke himmelwärts.
Dich fühlt das Herz!

Der weite Raum des Weltalls faßt dich nicht!
Dein Nahm' ist hehr, ihn keine Sprache spricht.
Du bist und war'st; vor dir ist keine Zeit;
Ein Augenblick in dir ist Ewigkeit.
Der Mensch ist groß, wenn er dich liebt und preis't.
Dich denkt der Geist!

Wie du regierst, hat keiner noch erkannt,
Denn unsichtbar lenkt alles deine Hand.
Wer saß mit dir in deiner Weisheit Rath?

Du leitest uns auf einem dunklen Pfad;
Doch Herz und Geist folgt Dir mit Zuversicht.
Dein Weg ist Licht!

Der Verräther schläft nicht.

Herr von B., ein Gutsbesitzer im —schen, entdeckte, als er mit einigen seiner benachbarten Freunde auf der Jagd war, einen an einen Baum angebundenen Bären mit einem Maulkorbe, der, unter vergeblichen Versuchen, sich frey zu machen, klägliche Töne ausstieß.

Er verwunderte sich über diese sonderbare Erscheinung, und ließ den Bären losschneiden. Einem Bauer, der im Gehölz war, übergab der Herr von B. die Kette, an der sich der Bär befand, mit dem Auftrage, das Thier an solcher in's Dorf zu führen. Aber der Bauer wurde von dem Bären sogleich gewaltsam bis an eine Stelle fortgerissen, wo dieser stille stand, und mit unbeschreiblicher Emsigkeit anfing, die Erde aufzuscharren. Er verrieth durch alle seine Geberden, daß etwas dort verborgen wäre, das ihm sehr am Herzen liegen müsse. Dieß bestimmte den Herrn von B., sogleich nachgraben zu lassen, und man fand die Leichname von zwey Menschen, die erst vor Kurzem dort verscharrt seyn mußten.

Der Bär legte sich auf sie, leckte die Wunden, und heulte kläglich. Man wußte sich dieß nicht zu erklären. Es wurden die Ermordeten auf

eine Tragbahre von Baumzweigen gelegt, um sie in das nächste Dorf zu bringen.

Sobald man sich in Bewegung setzte, lief der Bär, trotz aller Anstrengungen des Bauers, der ihn zurückhalten wollte, voraus, als wolle er dem Zuge zum Wegweiser dienen.

Der Herr von B. und seine Begleiter beschlossen, den Bären walten zu lassen, und ihm zu folgen. Er führte nun den Zug, wie der Hund der Fährte folgt, geleitet durch den Geruch, in ein Dorf am Ausgange des Waldes. Dort blieb er vor einem Hause stehen, und heulte fürchterlich.

Herr von B. ließ die sämmtlichen Einwohner versammeln, die um den Bären einen Kreis schließen mußten. Die Bewohner des Hauses, vor welchem der Bär Halt gemacht hatte, waren inzwischen durch eine Hinterthür gegangen, und hatten sich unter den Haufen gemischt. Kaum aber erschienen sie in dem Kreise, so stürzte sich der Bär auf sie, und er würde sie unfehlbar mit seinen Klauen erdrückt haben, wenn man sie ihm nicht zeitig genug entrissen hätte.

Sie wurden nun verhört, und nach einigen Ausflüchten, in welchen sie sich aber in ihren Aussagen auffallend widersprachen — der gewöhnliche Fall der Lügner, die dadurch ihre eigenen Verräther werden, gestanden sie, daß sie die Ermordeten getödtet hätten. Es waren die Führer des Bären. Die Mörder hatten in Erfahrung gebracht, daß jene eine nicht unbedeutende Summe Geldes bey sich hätten. Sie folg-

ten ihnen in den Wald, schlugen sie todt, und verscharrten sie. Sie hatten den Bären vorläufig an den Baum gebunden, und waren eben im Begriff, auch ihn zu tödten, als sie Jagdhörner hörten. Dieß zwang sie zur Flucht, ehe sie diesen Vorsatz ausführten, und der so gerettete Bär wurde ihr Ankläger.

Räthsel. (12.)

Leicht könnt Ihr, wie ich heiße, wissen,
Ich bin das Ziel für Jung und Alt;
Ihr Alle ruht in mir, sobald
Ihr umgekehrt in mich gebissen.

Pfingstfestlied.

Ich trete vor dein Angesicht,
O Schöpfer meiner Jugend!
Verwirf mein kindlich Flehen nicht,
Um Weisheit und um Tugend,
Ach nimm dich meiner Schwachheit an,
Und wenn sich mir Gefahren nah'n,
So stehe mir zur Seite,
Damit mein Fuß nicht gleite.

Mein Herz, von Lastern zwar noch rein,
Doch jung und unerfahren,
Wird leicht geblendet durch den Schein,
Und stürzt sich in Gefahren;

O, mach mich mit mir selbst bekannt,
Und gib mir Weisheit und Verstand,
Damit ich meine Wege,
Unsträflich gehen möge.

Zum Leichtsinn, der das Herz verführt,
Das Böse zu erwählen;
Zum Ehrgeiz, der den Stolz gebiert,
Dieß Merkmahl schwacher Seelen;
Zur Trägheit, die die Zeit verzehrt,
Und jeden Trieb zum Laster nährt;
Laß nie zu solchen Sünden,
Sich Neigung in mir finden.

Wenn mir auf meiner Jugendbahn,
Mich in ihr Netz zu ziehen,
Verführer sich voll Arglist nah'n,
So laß mich weislich fliehen,
Ihr Beyspiel, Herr, entferne nicht,
Mein Herz von dir und meiner Pflicht:
Ihr Spotten und ihr Lachen.
Soll nie mich wankend machen.

Der Tugend heilige mich ganz,
Mein Schöpfer und Erhalter;
Sie werde meiner Jugend Glanz,
Und einst mein Trost im Alter.
Erhalte mein Gewissen rein;
Laß keinen meiner Tage seyn,
Der nicht zu deiner Ehre,
Geweiht der Tugend wäre.

Auch lehre mich den Werth der Zeit,
Daß ich sie nie verschwende;
Daß ich mit weiser Thätigkeit
Zum Guten sie verwende.
Gott, meiner Jugend Fleiß und Müh',
Laß nicht umsonst seyn, segne sie;
Durch mich auch laß' auf Erden
Dein Werk gefördert werden.

Erhöre gnädig mein Gebeth,
Du Führer meiner Jugend!
Erhör' es! Meine Seele fleht,
Um Weisheit und um Tugend.
Mein ganzes Leben dank' ich dir:
Nie weiche, Gott, dein Geist von mir,
Damit ich meine Wege
Unsträflich wandeln möge.

Dankbarkeit für genossene Wohlthaten.

Madame Dechalût nahm im Einverständniß mit ihrem Gatten ein älternloses, ganz armes Mädchen, in einem Alter von vier Jahren, an Kindesstatt an. Das edelmüthige Paar erzog die Kleine mit Sorgfalt und Liebe, sie wurde in allem, was ein Frauenzimmer zu wissen nöthig hat, unterrichtet, und herangewachsen zur Jungfrau, die Gattinn eines biedern und reichen Mannes, mit Nahmen Deville.

Einige Jahre nach ihrer Verheirathung,

verlor sie durch den Tod ihre zweyte Mutter und Wohlthäterinn, was sie tief betrübte.

Einige Tage nach der Beerdigung dieser menschenfreundlichen Frau kam der Witwer zu Madam Deville und überbrachte ihr eine Summe von 300,000 Franken (75,000 Thalern), den Erlös des Nachlasses seiner verstorbenen Frau, den sie ihrer Pflegetochter vermacht hatte.

Nachdem die junge Frau diese große Erbschaft, unter vielen Thränen über die Verstorbene, dankbar angenommen hatte, fragte sie deren Gatten: ob sie darüber frey schalten und walten dürfe, oder nur den Nießbrauch bis zu ihrem Tode haben, und sie dann an die nächsten Verwandten ihrer Wohlthäterinn zurück fallen soüe?

»Sie können damit machen, was Sie wollen,« erhielt sie zur Antwort.

Darauf begab Madame Deville sich in das Findelhaus zu Paris, und schenkte diesem die ganze Erbschaft, um von deren Zinsen jährlich zwey Findelkinder weiblichen Geschlechts bey ihrer Verheirathung auszustatten.

Nicht Andere, sondern sich selbst besiegen, ist der erste herrlichste unter allen Siegen.

O lehre mich,
In allem dich,
Du Gott der Liebe, finden,
Und daß du da

Und dort mir nah;
Dieß schütze mich vor Sünden.

Der Frühlingsabend.

Beglänzt vom rothen Schein des Himmels bebt
Am zarten Halm der Thau;
Der Frühlingslandschaft zitternd Bildniß schwebt
Hell in des Stromes Blau.

Schön ist der Felsenquell, der Blüthenbaum,
Der Hain, mit Gold bemahlt,
Schön ist der Stern des Abends, der am Saum
Der Purpurwolke strahlt.

Schön ist der Wiese Grün, des Thals Gesträuch,
Des Hügels Blumenkleid;
Der Erlenbusch, der schilfumkränzte Teich,
Mit Blumen überschneyt.

O wie umschlingt und hält der Wesen Heer
Der ew'gen Liebe Band!
Den Lichtwurm und der Sonne Feuermeer
Schuf eine Vaterhand.

Du winkst, Allmächtiger, wenn hier dem Baum
Ein Blüthenblatt entweht,
Du winkst, wenn dort im ungemeß'nen Raum
Ein Sonnenball vergeht.

Gutes Herz.

Gutes Herz gibt unserm Leben
Immer heitern Sonnenschein;
Gutes Herz kann Freude geben,
Es mag noch so trübe seyn.
Gutes Herz macht gute Herzen,
Und krönt alles, was man thut;
Gott, laß mich es nie verscherzen,
Laß mir's immer rein und gut!

Juny. — Brachmonath.

Klaus.

Klaus war ein anspruchloser Bauer,
Der lang mit Fleiß sein Feld gepflügt,
Doch nie ward ihm die Arbeit sauer,
Denn nie sah man ihn mißvergnügt,
War auch das ganze Dorf in Trauer.
Ihn nie der heitre Muth verließ,
Saumselig er sich nie bewies,
Den Zehnten ehrlich zu entrichten,
Und froh erfüllt' er alle Pflichten,
Die Schulze und Gericht ihm hieß,
Kurz, er dadurch bekannt sich machte,
Daß seelenfroh er immer lachte.

Von Klaus hört auch der Edelmann.
Er wird sogleich zu ihm beschieden,
Denn er es nicht begreifen kann,

Daß dieser, niemahls unzufrieden,
Zu dem, was Andern Unmuth machte —
Wie Domokrit, der Weise — lachte.
Klaus stellt sich ein, demüthig bücket
Er tief sich vor dem Herrn Baron,
Doch Frohsinn aus dem Aug' ihm blicket.
Da fraget ihn mit stolzem Ton
Der Edelmann: »Es geht die Sage,
Daß nie, trotz Eurer Dürftigkeit,
Euch Unmuth oder Sorge plage,
Und daß Ihr immer heiter seyd.
Mir ward viel Gut und Geld beschieden,
Und dennoch bin ich täglich fast
Mit mir und Andern unzufrieden;
Oft ist das Leben mir verhaßt.
Sagt, ist es wahr, was man von Euch erzählet,
Und löst das Räthsel mir.«
Klaus sprach darauf:
»Gestrenger Herr! Gar vielerley mir fehlet;
In Weizen schießet oft mir Unkraut auf,
Dann gibt's Heuschrecken, Mißwachs, Hagelschaden,
Und nichts hat man von allen seinen Müh'n,
Sechs Kinder hab' ich, Ew. Gnaden,
Die kosten viel, sie christlich zu erzieh'n,
Und überdieß die größte aller Plagen —«
Klaus schwieg. — »Die ist?« — »Der Pachter Veit.
Vom Zaune bricht er Zank und Streit,
Mit ihm kann keiner sich vertragen.« —
»Das ist sehr schlimm!« — »Ich seh' es ein,
Viel muß ich dulden, vieles missen,

Doch frohen Muths werd' ich stets seyn;
Ich hab' ein unbefleckt Gewissen.«

Nutzen der Ordnungsliebe.

Die Herzoginn von Kingston besaß ein sehr großes Vermögen, sie hatte mehr als hundert tausend Thaler jährliche Einkünfte, aber dennoch hielt sie sehr verständig mit ihrem Vermögen Haus. Sie hatte einen Haushofmeister, einen redlichen Mann, mit dem sie die Rechnungen für ihr Hauswesen stets mit der größten Genauigkeit durchging; sie bemerkte die kleinste Ausgabe, selbst zwey Schillinge für Zugemüse entgingen ihr nicht.

Einst stellte ihr der Haushofmeister vor, es sey unter der Würde einer Dame von ihrem Range und Vermögen, sich in so geringfügige Kleinigkeiten einzulassen.

»Eben diese Regelmäßigkeit,« erwiederte sie, verhält nur, selbst die größten und reichsten Familien, aufrecht; so bin ich von meinem Vater erzogen worden, und hierin werd' ich mich nie ändern.«

Nach einiger Zeit verließ dieser Haushofmeister ihre Dienste; unglückliche Schicksale brachten ihn bald darauf in die traurigste Lage.

Kaum erfuhr dieß die Herzoginn, so erinnerte sie sich seiner treu geleisteten Dienste, und sandte ihm zweytausend Pfund Sterling mit folgenden Zeilen:

»Wäre ich nicht so genau gewesen, bis auf zwey Schillinge das Gemüse nachzurechnen, so hätte ich vielleicht heute nicht das Vergnügen, Ihnen einen Dienst erweisen zu können.«

Die Blüthe.

Siehst du an den Bäumchen prangen,
All' die Blüthen, wunderschön?
Ziehet nicht ein süß Verlangen
Deinen Sinn zu ihren Höh'n?
Doch ein kurzer Tag vergehet
Und die Blüth' ist schon verwehet.

Also ist der Kinder Leben,
Wunderlieblich blüht auch dieß;
Und mit heilig frommem Beben,
Schauen wir solch' Paradies.
Mag's indeß auch lieblich blühen,
Auch der Kindheit Tage fliehen.

Aber, wie am Baum die Blüthe,
Künft'ge Frucht schon freundlich beut;
Also wachse du an Güte,
Kind, in deiner Blüthenzeit,
Dann erblüht durch frommes Streben
Schöne Frucht dem späten Leben.

Das Pferd und der Hase.

Eine Fabel.

Der Hase, der ein schönes Roß erblickte,
Und den der stolze Wuchs, der edle Gang entzückte,
Sah es auf einmahl mächtig scheu'n.
Da fing er lachend an zu schrey'n:
»Man pflegt sonst nur an mir die Furcht zu schelten;
Doch dieser Vorwurf muß auch dir, mein Rößchen gelten;
Und darum kannst du wohl so gar viel mehr nicht seyn!«
Unwillig sprach das Pferd: »auch Rosse können fehlen;
Doch sind sie darum schon dem Hasen beyzuzählen?«
Nur einen Flecken sieht man, großer Mann, an dir,
Gleich ruft der Pöbel aus: »Er ist nicht mehr als wir!«

Die nöthigste unter allen Wissenschaften besteht darin, sich gegen die ansteckende Seuche des bösen Beyspiels verwahren zu lernen.

Räthsel. (13.)

Rund auf dem Dach es liegt,
Lang es hinunter fliegt.

Die Ameisen.

Vater Herrmann ging an einem schönen Sommertage mit seinen beyden Söhnen Carl und Leopold spazieren. Bey dem Eintritt in ein kleines Birkengehölz wurde Leopold, der jüngste Sohn, ein Knabe von neun Jahren, einen Ameisenhaufen gewahr; rasch eilte er nach ihm hin, und störte darin mit einem Stöckchen von einer Haselnußstaude.

»Welch' ein hartherziger Muthwillen!« rief der Vater zornig, und die Röthe der Bestürzung und der Scham füllte Leopolds Wangen.

Freundlicher fuhr der Vater fort:

»Ich will hoffen, daß du weder aus Leichtsinn noch aus bösem Willen diese armen Thierchen so grausam behandelt hast.«

»Was kann ihnen denn das schaden? lieber Vater!« fragte Leopold kleinlaut und sich halb und halb entschuldigend; »sie laufen so munter hin und her, wie zuvor.«

»Das bildest du dir ein, aber das ist keineswegs der Fall,« erwiederte der Vater: »Du hast sie in große Angst und Unruhe gebracht.«

»Woher wissen Sie denn das? lieber Vater.«

»Von einem Naturforscher, einem aufmerksamen Beobachter der Ameisen, dem Professor Meyer, der in Halle gelebt hat. Er zerstörte auch einmahl Ameisenhaufen, aber ihm war es zu verzeihen, denn er that es nicht aus rohem Zerstörungstrieb oder muthwilligem Leichtsinn, sondern um die Wirkungen, die dieser Angriff

auf die Ameisen machen würde, genau kennen zu lernen.«

»Und die waren?« fragten beyde Knaben.

»Sehr auffallend und merkwürdig. Zuvörderst bemerkte er, daß die Ameisen ihren Hügel an den Stufen einer steinernen Treppe angelegt hatten. Offenbar mit Ueberlegung, weil sie ihren Getreidevorrath oft an die Sonne bringen müssen, damit er nicht verdirbt. Hier konnten die Thierchen ihr Getreide auf einem kurzen Weg auf den Stein bringen, wo das Getreide von unten auf dem warmen Stein, und von oben durch die Strahlen der Sonne bald trocknen mußte. Es herrschte in der kleinen Ameisen-Colonie, als er sich ihr näherte, Ruhe und Sicherheit. Er zerstörte nun das oberste Verdeck ihres Gebäudes mit einem Stückchen Holz. Kaum war dieß geschehen, als er in allen Oeffnungen des Erdhaufens Ameisen gewahr ward, welche gleichsam erschrocken sehen wollten, was sich zugetragen hatte. Gleich darauf kamen von allen Seiten Ameisen, welche abgeschickt schienen, überall umher zu sehen. Sie liefen sehr schnell herum. Ein Theil nach der Gegend, wo Gras stand. Sie stiegen auf Grashalme, aber selten mehr wie eine auf einen Halm. Wenn sie die Spitze erreicht hatten, richteten sie sich in die Höhe, und sahen um sich herum, wie eine Schildwacht auf einer Warte. Während auf dieser Seite alle Anhöhen gehörig besetzt worden, wandte sich ein anderer zahlreicher Haufe nach der Seite, wo der Stein lag. Wenn dieser Trupp etwas fort-

gerückt war, so liefen alle Ameisen desselben mit der größten Geschwindigkeit durch einander und schienen alle Theile des besetzten Platzes auszukundschaften. Dann rückte der Trupp vorwärts und das nähmliche Manövre fand wieder Statt. Einige zeichneten sich dadurch aus, daß sie immer etwas früher vorrückten, als die übrigen. Sie waren gleichsam die Anführer, und bewiesen mehr Muth. Nachdem dieser Trupp ungefähr einen halben Fuß vorgerückt war, kehrten die Ameisen nach und nach wieder zu ihrem Haufen zurück. Wahrscheinlich, weil sie nun erkundschaftet hatten, daß sie auswärts kein Feind mehr bedrohe. Jetzt waren sie darauf bedacht, den angerichteten Schaden wieder gut zu machen. Sie trafen die Zurückgebliebenen schon in voller Arbeit, denn kaum hatten sich die Kundschafter auf den Weg gemacht, so kamen alle übrigen hervor, um mit dem größten Eifer zu helfen, wo es Noth that. Dem Professor Meyer that es nun leid, daß er diesem unschuldigen Völklein so viel Noth, Mühe, Arbeit, Angst, Furcht und Schrecken verursacht hatte. Er vernahm ein starkes verwirrtes Summen. Einige schienen die Andern zur Thätigkeit aufzumuntern, einige klagten über ihr Schicksal, einige bedauerten ihre Junge, einige ihren Vorrath an Getreide, einige den mühsamen Bau ihres Wohnsitzes. Das Ganze hatte viele Aehnlichkeit mit einer Stadt, die an einigen Orten in Flammen steht. Dann verlassen die Bürger ihre Wohnungen, laufen durch einander, und man hört ein eben so ver-

wirrtes Gesumme, wie in dem Ameisenhaufen. Nur ist ein Unterschied dabey. Wenn ein Unglück viele Menschen an einem Orte zusammenzieht, so führt nicht Alle die edle Absicht herbey, Beystand zu leisten, Viele nur Neugier, oder eine strafbare Nebenabsicht, um Vortheil aus der allgemeinen Bestürzung zu ziehen. Viele wissen nicht, was sie thun sollen, und sie werden sich nur hinderlich; die Obrigkeit muß selbst Gewalt gebrauchen, um dem Zulauf Schranken zu setzen. Bey den Ameisen verhält sich dieß ganz anders. Da ist bey einer solchen allgemeinen Noth keiner müssig, keiner beschränkt sich auf fruchtloses Klagen, und ist so bestürzt, daß er darüber vergißt, was er thun soll. Alle nehmen gleichen Antheil an dem allgemeinen Unglück, und eine jede thut mit der größten Geschäftigkeit etwas, das nöthig und nützlich ist. Daher hindert auch keine Ameise den Zulauf der andern, sondern er wird eifrig befördert.«

»Wenn eine Ameise vor Müdigkeit stille stand, so stand, nach des Professors Meyer Beobachtung, die erste, die ihr begegnete, auch still, und hielt ihren Kopf an den Kopf der andern. Es schien, als wenn sie die Ermüdete befragte, weßhalb sie feyere, und sie zu neuer Thätigkeit aufmuntere; denn gleich darauf setzten beyde sich wieder in Bewegung. Hiernach scheinen die Ameisen unter sich keine Müssiggänger zu dulden, und jede das Recht zu haben, die andere zum Fleiß aufzumuntern.«

»Der Professor Meyer hat aus seinen Be-

obachtungen den Schluß gezogen: daß, trotz der großen Menge Ameisen, doch keine Verwirrung unter ihnen einreißen kann, sie verlieren bey diesem Vorfall nicht die Besinnung, und verrichten die gemeinsamen Geschäfte mit bewundernswerther Ordnung und Klugheit. Zuerst gingen sie auf Kundschaft aus, um zu erfahren, ob ihnen kein neuer Unfall bevorstehe. Wie sie darüber beruhigt waren, so dachten sie daran, einem weitern Unheil vorzubeugen und brachten ihre Jungen zuerst in Sicherheit, dann machten sie sich an die Arbeit, den verursachten Schaden in ihrem Wohnsitz wieder herzustellen. Dieß geschah mit großer Emsigkeit und Geschwindigkeit. Sobald eine Ameise aus einem Loche hervorkam und ein Erdkörnchen heraustrug, so kroch gleich wieder eine andere hinein, um das nähmliche zu thun. Wenn eine ein solches Körnchen hatte, so legte sie es neben der Oeffnung hin, und thürmte die Körnchen so geschickt über einander, daß in einer halben Stunde alle Gänge wieder gereinigt und mit geschickt aufgeführten festen Mauern umgeben waren. Es kehrte darauf die vorige Ruhe in den Haufen zurück.

»Aber während Viele das Zerstörte wieder ausbesserten, bemerkte der Professor Meyer auf dem obern Theil viel merkwürdige Dinge. Alle Ameisen konnten unmöglich an der Räumung und Wiederherstellung der Gänge arbeiten, sie würden sich nur dabey gehindert haben. Viele blieben daher auf der obern Decke, doch keine müssig. Die eine fand etwas, das zu ihrem Haus-

geräthe gehörte, sie schleppte es in ihre Höhle; eine andere lief hin und her, sie schien Wächterdienste zu thun.

Carl und Leopold hörten dem Vater sehr aufmerksam zu, und als er jetzt schwieg, sagte der Aelteste:

»Wenn Sie uns dieß nicht erzählten, so würde ich es nimmermehr glauben, so wunderbar klingt es; die Ameisen scheinen fast menschlichen Verstand zu haben.«

»Das nicht, mein Sohn! erwiederte Herrmann, »der Schöpfer hat den Thieren, statt des Verstandes, einen Trieb verliehen, der sie lehrt, was sie zu ihrer Erhaltung und ihrem Wohlbefinden thun sollen, den man Instinct nennt, und dem sie unwiderstehlich folgen.«

»O, erzähle noch mehr von den Ameisen,« unterbrach ihn Leopold ungeduldig, »ich will auch in meinem ganzen Leben keinen Ameisenhaufen mehr zerstören.«

»Das erwart' ich auch,« meinte der Vater, »aber, wenn ich dir über alles von den Ameisen Auskunft geben sollte, würd' ich Tage dazu brauchen.«

»Nur noch etwas, liebes Väterchen!«

»Etwas, das laß ich gelten. Man muß in seinen Bitten bescheiden seyn.«

»Der Professor Meyer,« fuhr der Vater nun fort, »spuckte zufällig, als er dem Thun und Treiben der Ameisen zusah, auf ihr Nest. Eine Ameise war so unglücklich, daß sie getroffen wurde und in den kleinen See, der sich

dadurch für sie bildete, stecken blieb. Durch ihre heftigen Bewegungen wurde die feuchte Erde so zähe, daß sie darin umgekommen wäre, wenn man ihr nicht schleunig Hilfe geleistet hätte. Zwey Ameisen näherten sich diesem Sumpf, und als sie die Gefahr ihrer Schwester erblickten, suchten sie sogleich, ihr beyzustehen. Nicht fern davon lag ein zarter Halm. Die beyden Ameisen hingen sich mit ihren Hinterfüßen an solchen, und reckten sich so weit, als möglich, über die gefährliche Stelle. Sie waren auch so glücklich, die in Todesgefahr schwebende Ameise zu ergreifen. Sie faßten sie mit ihren Schnautzen an, und zogen sie auf's Trockene, hier ließen sie sie liegen, bis sie trocken war, worauf sie auch gleich wieder mit den Andern zu arbeiten anfing. Es liegt darin für uns Menschen eine heilsame Lehre, nähmlich: wenn es einen Liebesdienst gegen seine Mitmenschen gilt, alle übrige Verrichtungen hintanzusetzen.«

»Der Professor Meyer fing eine Fliege, und warf sie getödtet mitten auf den Ameisenhaufen, als noch alles dort in vollem Aufruhr war. Es währte nicht lange, so kam eine Ameise und lief um die todte Fliege herum. Endlich packte sie solche und versuchte, sie fortzuschleppen, um den Wohnplatz davon zu reinigen. Sie both alle ihre Kräfte auf, dieß zu bewerkstelligen, aber umsonst, sie konnte es nicht. — Als sie eine geraume Zeit sich mit unglaublicher Anstrengung abgemüht, die Fliege fortzuschaffen, die indeß nur einen halben Zoll lang von ihrer er-

sten Stelle entfernt worden war, so war sie ganz erschöpft. Sie lief nun fort und stieß auf eine andere. Beyde blieben bey einander stehen, und steckten die Köpfe zusammen. Die erste setzte ihren Weg fort, die andere ging gerades Wegs auf die Fliege los, und versuchte ebenfalls, sie fortzuschleppen. Es leidet wohl keinen Zweifel, daß beyde Ameisen sich unter einander verständigt haben.«

»Der Professor Meyer warf nun noch einen todten schwarzen Holzkäfer auf den Ameisenhaufen. Dieser Käfer hat einen langen Leib und etwas lange Füße. Für eine Ameise war er eine nicht zu bewegende Last. Doch mußte er fortgeschafft werden. Es versammelten sich viele Ameisen um ihn, die ihn eine Weile umkreiseten. Endlich schritten sie zum Werk. Die langen Füße des Käfers hatten sich bey seinem Tode zusammengezogen und durch einander geschlungen, auf der Erde stießen sie überall an und blieben hängen; dieß verursachte den Ameisen ein unüberwindliches Hinderniß. Da vereinten sich sechs Ameisen, drey auf der einen, und drey auf der andern Seite des Käfers, jede ergriff die Spitze eines Fußes; so zogen sie ihn mit großer Anstrengung fort. Da nun die Füße straff angezogen waren, so packte eine siebente den Kopf und eine achte den Hintertheil des Käfers an. Die am Kopfe ging gerade aus, die sechs auf den Seiten gingen seitwärts nach der Richtung der ersten, und die letzte schob nach. So waren

diese acht Ameisen vermögend, den schweren Käfer fortzuschleppen.«

»Das hat aber wohl sehr lange gedauert?« fragte Leopold.

»Darüber kann ich dir keine Auskunft geben;« sagte der Vater, »denn Professor Meyer hatte Mitleid mit der unsäglichen Mühe der armen Thierchen; er ergriff also den Käfer, und warf ihn weit weg, und dieses Mitleid gereicht ihm, in meinen Augen, noch mehr zur Ehre, als seine mühsamen und scharfsinnigen Beobachtungen über die Ameisen.«

Der unerwartete Fund.

In R., einer kleinen Gränzstadt in Steyermark, hatte, nach Ausbruch des Krieges 1814, ein dortiger Einwohner, aus Besorgniß vor dem Feinde, seinen kleinen Vorrath an Silbergeld in einen ehernen Topf gethan, ihn fest verschlossen und an einem ihm wohlbekannten Orte außerhalb der Stadt vergraben.

Da die glücklichen Fortschritte der Verbündeten sein ängstliches Gemüth beruhigt hatten, so wollte er den verborgenen Nothpfennig wieder an's Tageslicht bringen. Da trat eine große Ueberschwemmung im Herbst ein, und die Gegend, wo sein Schatz verborgen war, wurde aufgewühlt und dieser mit fortgeschwemmt. Es war jede Spur davon auf dem verwüsteten Platze verschwunden.

Der Besitzer dieses kleinen Schatzes und seine Familie war deßhalb sehr bedauernswerth. Nach einigen Tagen ging der Mann in Begleitung seines Hundes, fern vom Hause, am Ufer des Stromes hin, der sich hier und dort ein neues Bett gespühlt hatte, und der Hund, gewohnt, daß ihm sein Herr etwas in's Wasser warf, um es wieder zu holen, forderte ihn durch seine Sprünge dazu auf. Der Mann erfüllte endlich den Wunsch des Hundes, und warf einen Stein in das Wasser. Der Hund sprang nach, kehrte aber nicht zurück. Dieß befremdete ihn, er sah das Thier sehr eifrig in der Tiefe des Wassers wühlen. Er rief den Hund und pfiff, aber dieser hörte nicht darauf, sondern fuhr eifrig fort in seinem Kratzen, daß das Wasser brausend umherspritzte. Nach langer mühsamer Anstrengung kam er endlich wieder zum Vorschein und brachte, statt des Steins, den verlornen ehernen Topf, dessen Henkel er in der Schnautze hielt.

Freudig kehrte der Glückliche über den Fund heim; er brachte der bekümmerten Frau diese unerwartete dringende Hilfe, und die Letztere vergalt dem guten Thiere seine mühsame Anstrengung durch Liebkosungen und gute Pflege.

Auflösung der Räthsel.

1) Hunger und Durst.
2) Der Schirrmeister.
3) Die Schreibfeder.
4) Der Diamant.
5) Das erste Brot verzehrte er selbst; das zweyte bekam seine Schwiegermutter, das dritte sein hochbejahrter Vater, und mit den beyden letzten ernährte er seine Kinder.
6) Die Eimer am Ziehbrunnen.
7) Der Schatten.
8) Am Spieß.
9) Der Schiffer fuhr zuerst mit der Ziege hinüber, und ließ den Wolf mit dem Kohl zurück. Dieser war daher sicher. Nun holte er den Kohl, und als er solchen an das gegenseitige Ufer gebracht hatte, nahm er die Ziege wieder mit und ließ dort den Kohl. Am Ufer, wo er den Wolf gelassen, setzte er die Ziege aus und fuhr den Wolf über, den er bey dem Kohl ließ, und nun fuhr er zum dritten Mahle zurück, und brachte die Ziege ebenfalls an das entgegengesetzte Ufer. So hatte er also die schwierige Aufgabe gelöst, und die Prüfung seines Scharfsinnes mit Ehren bestanden.
10) Das Geheimniß.
11) Der Schornsteinfeger.
12) Sarg — umgekehrt: Gras.
13) Der Knäul von Zwirn, Seide, Wolle u. dgl.

Inhalt.

I. Vermischte Gedichte.

	Seite
Zum neuen Jahr (zwey Gedichte)	9
Das Vater unser	11
Morgenlied	17
Abendgedanken	18
Tägliche Pflichtübung	20
Guter Vorsatz	21
Der Engel	—
Morgen- und Abendlied eines Kindes	27
Dank	28
Das Glück der Tugend	33
Gottes Wort	35
Amt	40
Ruhmbegierde	42
Verträglichkeit	45
Verstand	48
Osterfestlied	56
Der Frühling	60
An Gott	65
Pfingstlied	68
Der Frühlingsabend	72
Gutes Herz	73
Die Blüthe	76

II. Erzählungen und Anecdoten.

Geistesgegenwart	9
Kindliche Liebe	12
Die dankbare Schülerinn	14
Aufopferung	16
Hatamtei	18
Gute Lehre	20
Das chinesische Schleifermädchen	22
Die ehrliche Frau	24
Man muß nicht alles buchstäblich nehmen	28
Der Traum	30
Frühes Vorzeichen künftiger Bestimmung	33

Seite
Edle Denkungsart in zarter Jugend . 34
Die Wette 35
Murre nicht wider dein Schicksal . . 36
Ehrfurcht vor dem Alter 39
Die wohlriechende Erde 40
Gutherzigkeit 41
Menschenfreundlichkeit 42
Vergänglichkeit körperlicher Schönheit . 44
Verschlagenheit 47
Die Prüfung 48
Sonderbarer Unterschied 50
Bestrafte Naschhaftigkeit 54
Zurechtweisung 59
Der Maykäfer 62
Der Verräther schläft nicht . . . 66
Dankbarkeit für genossene Wohlthaten . 70
Klaus 73
Nutzen der Ordnungsliebe . . . 75

III. Fabeln.

Die Spinne 13
Die Motte und die Fliege 24
Der Igel und die Schlange . . . 29
Die Spinne und die Fliege . . . 39
Der alte Mops und der junge Hund . 43
Der Hahn und die Gans 51
Der Löwe und der Tieger . . . 53
Lalage 60
Die Maus und die Schildkröte . . 64
Das Pferd und der Hase 77

IV. Aus der Naturkunde.

Die Ameisen 78

V. Denksprüche.

Seite: 16. 23. 34. 39. 40. 44. (2) 46. 51. (2) 53. 56. 65. 71. (2) 77.

VI. Räthsel.

Seite: 9. 14. 19. 21. 26. 29. 35. 42. 45. 53. 56. 68. 77.